

BENJAMIN MÖCKEL

Geschichte der Nachhaltigkeit

Ein Forschungsbericht

»Nachhaltigkeit« ist mittlerweile überall: Das Wort findet sich auf Joghurtbechern und in UN-Deklarationen, es wird in Wahlkampfreden ebenso genutzt wie in den mit romantischen Naturaufnahmen bebilderten »Sustainability Reports« multinationaler Konzerne. Zunächst als wissenschaftlicher Fachterminus geprägt und ab den 1980-Jahren in der internationalen Politik aufgegriffen, wird der Begriff heute beinahe ubiquitär verwendet – und dabei mit äußerst unterschiedlichen Bedeutungen versehen. Wird er von der einen Seite genutzt, um unter Verweis auf unverrückbare planetare Grenzen ein Ende des ökonomischen Wachstumsparadigmas zu proklamieren, erscheint er in Diskursen des »Green Growth« oder des »Sustainable Development« als Schlüsselkonzept für eine erhoffte Integration von ökonomischem Wachstum und ökologischer Verantwortung. »Nachhaltigkeit« gehört also zweifellos zu den »Keywords« der politischen Sprache der Gegenwart – im Sinne von Raymond Williams als Ausdruck spezifischer – und sich oft widersprechender – »ways of seeing culture and society«.¹

Im Zuge dieser gestiegenen Prominenz und Relevanz im öffentlichen Diskurs findet der Begriff seit knapp zwei Jahrzehnten auch in der Geschichtswissenschaft verstärkte Aufmerksamkeit. Eine historische Verortung ist zweifellos angebracht, spricht der Begriff doch gleich mehrere miteinander verschränkte Zeitschichten an, die in der politischen Diskussion selten genauer reflektiert werden. Zugleich stellt der Begriff aber auch besondere Herausforderungen an eine kritische Historisierung. Das liegt nicht allein an seiner normativen Aufladung, sondern vor allem daran, dass diese normative Aufladung im politischen Diskurs auf oft verkürzende Weise mit historischen Argumenten operiert.

Exemplarisch steht dafür der Rückgriff auf die lange Geschichte der Nachhaltigkeit, die in Deutschland vor allem in Rekurs auf Hans Carl von Carlowitz und den Nachhaltigkeitsdiskurs der Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts diskutiert wird. In vielen politischen Debatten der Gegenwart werden diese Referenzen genutzt, um auf die lange Tradition einer reflektierten und effizienten Nutzung von Ressourcen zu verweisen, an die man in der Gegenwart nur wieder anknüpfen müsse. Nicht selten wird hierbei in populären Darstellungen das Bild einer sich in Harmonie mit der Natur befindenden vormodernen Ökonomie gezeichnet, die erst durch die Genese von Industrialisierung und modernem Kapitalismus aus der Balance geraten sei.²

Diese Interpretation ist nicht völlig falsch und bietet auch für die geschichtswissenschaftliche Analyse Anknüpfungspunkte. Zugleich legt sie aber eine Betrachtung

1 Raymond Williams, *Keywords. A Vocabulary of Culture and Society*, Oxford/New York 1976, S. 15.

2 Vgl. etwa Christian Felber, *Gemeinwohl-Ökonomie*, München 2018 (zuerst 2012); Ulrike Herrmann, *Das Ende des Kapitalismus. Warum Wachstum und Klimaschutz nicht vereinbar sind – und wie wir in Zukunft leben werden*, Köln 2022; Hedwig Richter/Bernd Ulrich, *Demokratie und Revolution. Wege aus der selbstverschuldeten ökologischen Unmündigkeit*, Köln 2024.

nahe, in der entweder Probleme der Gegenwart in die Vergangenheit projiziert werden oder aber die Vergangenheit in direkter Weise für Lehren im politischen Diskurs der Gegenwart in Anspruch genommen wird. Beides kann als politisches Argument sinnvoll sein, ist aber für ein kritisches Verständnis der historischen Ursprünge von Diskurs und Praxis der Nachhaltigkeit kaum weiterführend. Im Mittelpunkt der folgenden Auseinandersetzung mit der neueren Forschungsliteratur steht daher die Frage, wie sich eine Geschichte der Nachhaltigkeit schreiben lässt, die eine kritische Historisierung vornimmt und sich dabei nicht auf eine legitimierende Vorgeschichte der Gegenwart beschränkt.

Unter dieser Ausgangsperspektive fokussiert der folgende Beitrag auf drei übergreifende Punkte, die in den besprochenen Veröffentlichungen auf unterschiedliche Weise eine Rolle spielen: Erstens fragt er, wie sich die Geschichte der Nachhaltigkeit jenseits einer eng definierten Begriffsgeschichte schreiben lässt, ohne dabei der Gefahr zu erliegen, heutige Verwendungsweisen des Begriffs unreflektiert auf die Vergangenheit zu projizieren. Zu diesem Zweck werden auch mehrere Arbeiten diskutiert, in denen der Begriff »Nachhaltigkeit« keine zentrale Rolle spielt, aber dennoch – zumindest aus heutiger Perspektive – politische Probleme der Nachhaltigkeit diskutiert werden. Zweitens geht es um die Frage, wie sich die Geschichte der Nachhaltigkeit mit anderen Forschungsfeldern der Geschichtswissenschaft verknüpfen lässt – beispielsweise der Politik- und Demokratiegeschichte, der Geschichte des Kapitalismus, der Umweltgeschichte und der Mediengeschichte. Drittens fragt der Text nach interdisziplinären Schnittpunkten, die für die Geschichtswissenschaft weiterführende Perspektiven eröffnen können. So hat insbesondere die sozial- und politikwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung die Diskussion dahin verschoben, Nachhaltigkeit nicht allein als Frage einer effizienten und schonenden Nutzung natürlicher Ressourcen zu verstehen, sondern als ein Grundkonzept sozialer und politischer Strukturen.

Der Text geht in sechs Schritten vor: Die Einleitung unterscheidet zunächst anhand ausgewählter Gesamtdarstellungen eine »kurze« von einer »langen« Geschichte der Nachhaltigkeit und analysiert, wie neuere Forschungsarbeiten mit dem Verhältnis von Kontinuität und Bruch in der Geschichte der Nachhaltigkeit umgehen. Die weiteren Kapitel stellen vier Zugänge ins Zentrum: einen ideengeschichtlichen, einen politikgeschichtlichen, einen wirtschafts- und unternehmensgeschichtlichen sowie einen stoffgeschichtlichen. Das Fazit wirft in einem kurzen Ausblick die Frage auf, wie sich die Geschichte der Nachhaltigkeit in umfassendere Perspektiven und Fragestellungen der aktuellen geschichtswissenschaftlichen Diskussion einfügt.

I. Die lange und die kurze Geschichte der Nachhaltigkeit

Für die Geschichte der Nachhaltigkeit lassen sich zwei fest etablierte Erzählungen unterscheiden: eine »lange« und eine »kurze« Geschichte der Nachhaltigkeit. Etwas vereinfacht kann man von der 1713er-Erzählung und der 1987er-Erzählung sprechen. Die erste Erzählung betont die langen Traditionslinien von Begriff und Praxis nachhaltigen Wirtschaftens über den gesamten Zeitraum der Moderne. Wichtigster

Gewährsmann hierfür ist – zumindest im deutschsprachigen Raum – Hans Carl von Carlowitz, der in seinem 1713 erschienenen Buch »Sylvicultura Oeconomica« eine »continuierliche beständige und nachhaltige Nutzung« des Holzbestandes annahmte.³ Die zweite Erzählung betont dagegen die zeithistorischen Ursprünge des heutigen Nachhaltigkeitsdiskurses, der unter verschiedenen Terminologien ab den 1970er-Jahren vor allem im Kontext der UN entstand und im Abschlussbericht der »Brundtland-Kommission« aus dem Jahr 1987 seine bis heute viel zitierte Ausprägung fand, nach der nachhaltige Entwicklung als eine Entwicklung zu verstehen sei, »that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs«.⁴

Die ersten geschichtswissenschaftlichen Darstellungen, die in den 2010er-Jahren erschienen, haben zunächst die lange Geschichte der Nachhaltigkeit in den Blick genommen. So hat vor allem Ulrich Grober mit seinem 2010 erschienenen Buch »Die Entdeckung der Nachhaltigkeit« die auf Hans Carl von Carlowitz zurückgehende Tradition ins öffentliche Bewusstsein gerückt.⁵ Von Carlowitz ausgehend entwirft Grober ein beeindruckend breites Panorama, das von Franz von Assisi über Goethe bis zu Edward O. Wilson reicht. Ein ähnlich breites, aber anders gelagertes Narrativ hat Jeremy Caradonna in seinem 2014 erschienenen Buch »Sustainability: A History« entwickelt, das international als das wichtigste Referenzwerk gelten kann.⁶ Auch er geht bis in die Frühe Neuzeit zurück, konzentriert seine Erzählung jedoch auf einen Bereich, der bei Grober eher am Rand bleibt: nämlich das Feld der Ökonomie beziehungsweise konkreter des modernen Kapitalismus und dessen Kritik sowie die damit verbundene Suche nach Alternativen. Damit gelingt es Caradonna, auch das 19. Jahrhundert in die Diskussion um die Geschichte der Nachhaltigkeit zu integrieren und Genealogien zu erschließen, die jenseits einer reinen Begriffsgeschichte liegen. Zugleich wirft das Buch aber die Frage auf, ob die dargestellten Debatten wirklich alle adäquat unter dem Konzept der Nachhaltigkeit zu fassen sind oder es doch eher unser heutiger Blick ist, der sie unter den Vorzeichen der Krisen und Herausforderungen der Gegenwart einer ökologisch motivierten Neulektüre unterzieht.

Neuere Forschungen haben diese Ansätze auf innovative Weise fortgesetzt. Zu nennen ist hier zunächst noch einmal Jeremy Caradonna. Das von ihm herausgegebene »Routledge Handbook of the History of Sustainability« liefert eine Gesamtdarstellung, die unser Verständnis der Geschichte der Nachhaltigkeit signifikant erweitert und vertieft, sowohl in globalgeschichtlicher Perspektive als auch in der theoretisch-methodischen Reflexion.⁷ Der Sammelband entwirft ein breites Panorama, das von den Mayakulturen bis zu Fragen des Umgangs mit den neuesten gen-

3 Hans Carl von Carlowitz, *Sylvicultura Oeconomica*. Oder haußwirthliche Nachricht und naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht, Leipzig 1713, hier: S. 105.

4 World Commission on Environment and Development (Hrsg.), *Our Common Future*, Oxford 1987, hier: S. 8.

5 Ulrich Grober, *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*, Antje Kunstmann Verlag, München 2013 (zuerst 2010), 300 S., broschiert, 18,00 €.

6 Jeremy L. Caradonna, *Sustainability. A History*, Oxford University Press, Oxford/New York 2014, 344 S., gebunden, 29,99 £.

7 Ders. (Hrsg.), *Routledge Handbook of the History of Sustainability*, Routledge, London/New York 2018, 456 S., gebunden, 215,00 £.

technologischen Innovationen reicht. Caradonnas Einleitung skizziert den aktuellen Forschungsstand und betont dabei überzeugend den interdisziplinären Charakter einer historischen Beschäftigung mit dem Themenfeld. Das verdeutlichen auch die empirischen Beiträge des Bandes, die zugleich unterschiedliche Formen der Historisierung aufzeigen.

Vier Herangehensweisen lassen sich dabei unterscheiden: erstens der Blick auf frühere Gesellschaften im Hinblick auf deren Nachhaltigkeit oder Nichtnachhaltigkeit (ein Thema, das seit Jared Diamonds Buch »Collapse« von 2005 über die Fachwissenschaft hinaus große Aufmerksamkeit gefunden hat).⁸ Hier wird »Nachhaltigkeit« also als Analysebegriff genutzt, mit dem sich potenziell alle Gesellschaften global und transepochal untersuchen lassen. Zweitens liefert der Band eine ideengeschichtliche Perspektivierung. Hier wird die Genese des Konzepts der Nachhaltigkeit seit dem 18. Jahrhundert nachgezeichnet und die Frage behandelt, welche Themen und Problemfelder in unterschiedlichen historischen Kontexten mit dem Begriff beschrieben und diskutiert wurden. Drittens werden die Verbindungen zwischen Umweltbewegung und Nachhaltigkeitspolitik seit den 1960er-Jahren als Teil einer »Recent History of Sustainability« thematisiert. Viertens liefert der letzte Teil des Buchs einen problemgeschichtlichen Zugang, der Diskussionslinien der Gegenwart – von der Klimakrise bis zur Rolle multinationaler Unternehmen – historisch verortet.

Der Band verdeutlicht, wie vielschichtig eine Geschichte der Nachhaltigkeit mittlerweile geschrieben werden kann. Gerade im Vergleich zu den eingangs genannten Überblickswerken zeichnet er sich durch eine konsequent globalgeschichtlich ausgerichtete Darstellung aus, mit der der Begriff aus dem Kontext einer primär europäischen Geschichte der Industrialisierung gelöst wird. Damit unterstreicht der Band aber auch erneut die schon angedeutete Problematik: In dem Maße, in dem »Nachhaltigkeit« zu einem Schlüsselbegriff gegenwärtiger Problemlagen geworden ist, werden damit auch für die Vergangenheit sehr unterschiedliche Themenfelder unter einem Begriff gefasst, der für diese zeitgenössisch nicht verwendet worden war. Diese Spannung zu reflektieren, stellt eine zentrale Herausforderung einer kritischen Geschichte der Nachhaltigkeit dar.

An zwei weiteren Veröffentlichungen soll kurz dargestellt werden, wie unterschiedlich man mit dieser Herausforderung einer Geschichte der Nachhaltigkeit als »Vorgeschichte der Gegenwart« umgehen kann. Ein erstes Beispiel ist Annette Kehnel's Buch »Wir konnten auch anders: Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit«.⁹ Hierbei handelt es sich nicht im strengen Sinne um eine akademische Darstellung, sondern um ein historisches Sachbuch, dem damit schon das Verdienst zukommt, das Mittelalter in die Bahnhofsbuchhandlungen gebracht zu haben, ohne in erster Linie von Königen, Kriegen oder der Pest zu handeln. Doch gerade als populäres Sachbuch ist es auch ein interessantes Beispiel für den Umgang mit der Herausforderung, heutige Diskurse der Nachhaltigkeit sinnvoll in historische Zusammenhänge einzuordnen. Kehnel tut das mit einem bewusst ahistorischen

⁸ Vgl. *Jared Diamond*, *Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed*, London 2005.

⁹ *Annette Kehnel*, *Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit*, Karl Blessing Verlag, München 2021, 488 S., gebunden, 24,00 €.

Zugang, der sich schon in der Sprache des Buchs spiegelt. Das Buch spielt an vielen Stellen mit zeitgebundenen Terminologien der Gegenwart und projiziert sie in die Vergangenheit: Mikrokredite werden so als Erfindungen des Spätmittelalters analysiert, die avancierten Recyclingsysteme der Vormoderne als Vorbild für die Gegenwart dargestellt und mittelalterliche Wirtschaftssysteme als »Sharing Economies« beschrieben.¹⁰ Der Titel des Buchs ist Programm: Wenn es in der Gegenwart darum geht, dass wir so schnell wie möglich »anders müssen«, lohnt der Blick in die Vergangenheit, wo wir schon einmal »anders konnten«.

Vertreter einer Geschichtswissenschaft, die sich von Gegenwartsanalogien möglichst fernhält, wird das kaum überzeugen, und in der Tat lässt sich für jeden Einzelfall kritisch fragen, wie weit diese Analogien jeweils tragen. Doch regt das Buch dazu an, gerade diese Frage explizit anzugehen. Wo also lassen sich tatsächlich lange Traditionslinien nachzeichnen, die auch für gegenwärtige Herausforderungen Aussagekraft besitzen? Und wo gilt es eher, die Brüche und Unterschiede zwischen den jeweiligen ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen zu betonen? Am Beispiel des Recyclings lässt sich das exemplarisch aufzeigen. In geschichtswissenschaftlicher Perspektive wird man vermutlich eher betonen, wie unterschiedlich die gesellschaftlichen, ökonomischen und nicht zuletzt materiellen Strukturen des Abfallaufkommens in der industriellen Moderne sind, sodass uns das Mittelalter hier wohl kaum in direkter Weise Vorbilder eines nachhaltigeren Umgangs liefert.¹¹ Dennoch unterstreicht der Hinweis auf vormoderne Lumpensammler und Reparaturwerkstätten die Erkenntnis, dass unser gegenwärtiger Umgang mit Ressourcen keineswegs selbstverständlich und unabänderlich ist, sondern das Resultat konkreter politischer und gesellschaftlicher Entscheidungen. In diesem Sinne funktioniert das Buch an vielen Stellen in der Tat auf produktive Weise: nicht indem es direkte Kontinuitätslinien einer geschlossenen Geschichte der Nachhaltigkeit vom Mittelalter in die Gegenwart nachzeichnet, sondern indem es dezidiert auf die Gegenwart gerichtet mit historischen Beispielen den politischen Möglichkeitssinn schärft.

Einen anderen Weg der Historisierung geht der von Martin Gutmann und Daniel Gorman herausgegebene Sammelband »Before the UN Sustainable Development Goals: A Historical Companion«.¹² Auch dieser Band ist dezidiert auf die Gegenwart gerichtet. Konkret stehen die 2015 von der UN verabschiedeten »Sustainable Development Goals« im Mittelpunkt, denen jeweils eines der siebzehn Kapitel gewidmet ist. Die Beiträge ordnen die dort formulierten Nachhaltigkeitsziele wie »Hungerbekämpfung«, »Geschlechtergerechtigkeit«, »Sauberes Trinkwasser« oder »Bekämpfung des Klimawandels« in ihre historischen Traditionslinien ein, teils mit Blick auf die Zeit der industriellen Moderne, teils auch mit einer weiter zurückreichenden historischen Genealogie. Auch hier ist der Blick also von der Gegenwart aus auf die Vergangenheit gerichtet: Viele der Problemfelder wurden in früheren Epochen unter ganz anderen Begriffen diskutiert und keines wurde vor 2015 als UN-Nach-

¹⁰ Vgl. ebd., S. 47–120 (Kapitel 2: »Sharing«).

¹¹ Vgl. dazu zuletzt *Wolfgang König*, *Geschichte der Wegwerfgesellschaft*. Die Kehrseite des Konsums, Stuttgart 2019; *Roman Köster*, Müll. Eine schmutzige Geschichte der Menschheit, München 2023.

¹² *Martin Gutmann/Daniel Gorman* (Hrsg.), *Before the UN Sustainable Development Goals. A Historical Companion*, Oxford University Press, Oxford/New York 2022, 576 S., gebunden, 142,50 £.

haltigkeitsziel verhandelt. Doch will der Band aufzeigen, wie lange die mit den Nachhaltigkeitszielen verbundenen Problemlagen schon diskutiert werden. Damit soll das Buch nach dem expliziten Willen der Herausgeber auch eine Handreichung für Personen sein, die selbst im Feld der Sustainable Development Goals arbeiten – ob in der UN, in staatlichen Institutionen oder in NGOs. Die historische Kontextualisierung könne so konkret bei der Umsetzung gegenwärtiger Nachhaltigkeitsziele helfen.¹³

Die angeführten Beispiele verdeutlichen eine allgemeine Tendenz: Es ist auffällig, dass es vor allem die »langen« Geschichten der Nachhaltigkeit sind, die stärker auf die Gegenwart fokussieren, Kontinuitätslinien gegenüber Brüchen betonen und damit auch den Anspruch formulieren, aus historischen Beispielen relevante Erkenntnisse für gegenwärtige Herausforderungen abzuleiten. Im Gegensatz dazu betonen die zeithistorischen Kontextualisierungen einer »kurzen« Geschichte der Nachhaltigkeit stärker die historischen Brüche und Diskontinuitäten und versuchen, die spezifischen Entstehungsbedingungen des Nachhaltigkeitsdiskurses zu bestimmen. Sie analysieren den Nachhaltigkeitsdiskurs also stärker in seiner politisch-sozialen Semantik, die sich nicht bruchlos auf andere historische Kontexte übertragen lässt.

Schon vor knapp einem Jahrzehnt hat Stephen Macekura diese kritische Historisierung des Nachhaltigkeitsdiskurses vorangetrieben, indem er dessen Genese in den größeren Kontext der politischen und gesellschaftlichen Debatten seit dem Zweiten Weltkrieg einordnete.¹⁴ Seine Genealogie ist daher nicht in erster Linie eine Begriffs- oder Ideengeschichte. Eher liefert er eine Problemgeschichte jener Themenfelder, die sich nach 1945 in der internationalen Politik etablierten und dann ab den 1970er-Jahren verstärkt unter dem Begriff der »nachhaltigen Entwicklung« diskutiert wurden. Im Zentrum stehen zwei Themenfelder: auf der einen Seite die Debatten und Praktiken globaler Entwicklungspolitik in der Zeit nach 1945, auf der anderen Seite die beginnenden Diskussionen über globale ökologische Problemlagen. Beide Dimensionen standen häufig in Spannung, insbesondere in den oft divergierenden Interessen von westlichen Industrieländern und den sogenannten Entwicklungsländern. Macekura zeichnet diese Divergenzen an verschiedenen Schlüsselmomenten nach. Die beiden UN-Konferenzen in Stockholm 1972 und in Rio de Janeiro 1992 spielen als Kulminationspunkte dieser Konfliktlinien eine wichtige Rolle, ebenso verwandte Konzepte, die als Vorläufer oder Alternativen zum Diskurs der »nachhaltigen Entwicklung« verstanden werden können, wie zum Beispiel die Debatten über »angepasste Technologien« in den 1970er-Jahren, und schließlich geht es ihm auch um konkrete Implementierungsversuche wie zum Beispiel die Integration ökologischer Evaluationskriterien in Entwicklungsprojekte der USA oder der Weltbank. Die finale Durchsetzung des Nachhaltigkeitsdiskurses als Paradigma spielt bei Macekura nur eine untergeordnete Rolle. Im Zentrum steht eher die historische Rekonstruktion jener Problemlagen, auf die das Konzept der

¹³ Vgl. ebd., S. 3.

¹⁴ *Stephen Macekura, Of Limits and Growth. The Rise of Global Sustainable Development in the Twentieth Century (Global and International History)*, Cambridge University Press, New York 2015, 333 S., gebunden, 39,99 £.

»nachhaltigen Entwicklung« dann in den 1980er-Jahren eine Antwort zu geben suchte.

Direkter auf die Ursprünge des Konzepts der »nachhaltigen Entwicklung« fokussiert stattdessen Iris Borowy in ihrer Studie über die Geschichte der Brundtland-Kommission, deren 1987 erschienener Bericht »Our Common Future« das Konzept der »nachhaltigen Entwicklung« global etablierte und mit der bereits zitierten berühmten Formulierung griffig definierte.

Borowy zeichnet in ihrem Buch den Weg zum sogenannten Brundtland-Report nach: als Ideengeschichte, die auch die Vorläufer des Nachhaltigkeitsdiskurses in den internationalen Debatten nach 1945 einbezieht; als Institutionengeschichte, die die Eigenlogiken und institutionellen Restriktionen solcher UN-Kommissionen betont; als Geschichte der Debatten und Kontroversen innerhalb der Kommission, die zu den konkreten Formulierungen des Berichts führten; und schließlich als Rezeptionsgeschichte, die danach fragt, welche Formulierungen und Vorschläge des Berichts aufgegriffen wurden, während andere kaum politische oder mediale Resonanz fanden.¹⁵ Das Buch verdeutlicht dabei zugleich, wie sehr das Konzept der »nachhaltigen Entwicklung«, das heute oft als Integrationsformel für ganz unterschiedliche Interessen und Perspektiven gilt, selbst das Produkt einer kontroversen Konfliktgeschichte war.

Die Brundtland-Kommission ist nur ein Beispiel für eine ganze Reihe von Institutionen, bei denen sich ein genauerer Blick auf ihre Rolle in der Entstehung des Nachhaltigkeitsdiskurses lohnen würde. So hat Anne Egelston etwa die Entstehungsgeschichte des Nachhaltigkeitsdiskurses mit einem Blick auf die Rolle von NGOs und anderen zivilgesellschaftlichen Institutionen verbunden und herausgearbeitet, wie die UN-Konferenzen und die relevanten UN-Institutionen wichtige Foren etablierten, in denen diese nichtstaatlichen Akteure im Bereich der Umwelt- und Entwicklungspolitik ihre Interessen artikulieren und die konzeptionellen Debatten zur Bedeutung von »nachhaltiger Entwicklung« mitprägen konnten.¹⁶ Die Rolle von Unternehmen in diesen neuen internationalen Diskussionsforen – neben der UN beispielsweise auch in der OECD – wäre eine weitere Dimension, die in der Forschung bislang noch kaum in den Blick genommen worden ist.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die Forschung zur Geschichte der Nachhaltigkeit, wie sie sich seit den 2010er-Jahren etabliert hat, ist durch interdisziplinäre Zugänge und eine große thematische Bandbreite geprägt. Das ist Vor- und Nachteil zugleich, aber in direkter Weise dem Themenfeld geschuldet. In zeitlicher Perspektive lassen sich eine »lange« und eine »kurze« Geschichte der Nachhaltigkeit unterscheiden. Im ersten Fall gehen die historischen Darstellungen zum Teil bis ins Mittelalter zurück und suchen oft dezidiert nach Kontinuitätslinien zur Gegenwart; im zweiten Fall konzentrieren sich die Forschungen vor allem auf die Debatten der 1970er- und 1980er-Jahre und interpretieren das Konzept der Nachhaltigkeit als

15 Iris Borowy, *Defining Sustainable Development for Our Common Future. A History of the World Commission on Environment and Development (Brundtland Commission)*, Routledge, London/New York 2014, 280 S., gebunden, 145,00 £.

16 Anne E. Egelston, *Sustainable Development. A History*, Springer, Dordrecht/New York etc. 2013, 118 S., gebunden, 106,99 €.

eine spezifische Semantik der ökologischen und entwicklungspolitischen Situation dieser Zeit.

Beide Erzählungen liefern wichtige Erkenntnisse, stehen bislang aber relativ unverbunden nebeneinander beziehungsweise rekurren in Teilen sogar auf entgegengesetzte Interpretationen: Während auf der einen Seite eine lange ideengeschichtliche Tradition aufgerufen wird, die auch für die Gegenwart attraktiv erscheint, verortet der zeithistorische Zugriff das Aufkommen des Nachhaltigkeitsdiskurses in erster Linie im Kontext eines Bruchs des Fortschrittsparadigmas innerhalb des »Zeitenwandels« der 1970er-Jahre.¹⁷ Ob und in welcher Weise sich beide Perspektiven sinnvoll miteinander in Beziehung setzen lassen, ist eine offene Frage. Begriffsgeschichtlich erscheint der Rückgriff auf die »lange« Geschichte der Nachhaltigkeit eher als »Invention of Tradition«¹⁸ – hier gibt es wenig Evidenz, dass die langen begriffsgeschichtlichen Traditionslinien tatsächlich einen relevanten Einfluss auf die Diskussionen der 1970er- und 1980er-Jahre hatten. Für eine Problemgeschichte der Gegenwart haben die langen Traditionslinien dagegen eine größere Aussagekraft: Fragen der Ressourcennutzung, der Zeitlichkeit politischen Handels oder des Umgangs mit Schadstoffen, Emissionen und materiellen Überresten können in der Tat über Epochengrenzen hinweg in den Blick genommen werden, ohne dabei zwangsläufig heutige Begriffe und Vorstellungen in die Vergangenheit zu projizieren. Die im Folgenden diskutierten Arbeiten verdeutlichen, dass diese Fragen in der historischen Forschung mittlerweile intensiv und differenziert diskutiert werden.

II. Ideen-, begriffs- und wissensgeschichtliche Zugänge

Die vorgestellten Gesamtdarstellungen haben gezeigt, dass sich eine Geschichte der Nachhaltigkeit auf zwei Arten konzeptualisieren lässt: »Nachhaltigkeit« kann einerseits als Analysekategorie verstanden werden, mit der sich etwa der politische Zukunftsbezug vergangener Gesellschaften, deren Umgang mit natürlichen Ressourcen oder das Verhältnis von Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft untersuchen lässt. Andererseits kann man in historischer Perspektive nach Konzepten und Ideen von Nachhaltigkeit fragen, also danach, in welcher Weise und mit welchen unterschiedlichen Terminologien frühere Gesellschaften dieses Themenfeld diskutiert haben – und wo und warum sich womöglich andere Terminologien als einflussreicher erwiesen.

Oft sind beide Dimensionen miteinander verschränkt: Historische Darstellungen interessieren sich meist sowohl für die sozioökonomischen Strukturen und Mensch-Umwelt-Verhältnisse vergangener Gesellschaften als auch für die Frage, welche Konzepte, Begriffe und Deutungsmuster zeitgenössischen Akteuren zur Verfügung

17 Vgl. *Elke Seefried*, Rethinking Progress. On the Origins of the Modern Sustainability Discourse, 1970–2000, in: *Journal of Modern European History* 13, 2015, S. 377–400. Zum allgemeinen Kontext des »Zeitenwandels« der 1970er-Jahre vgl. *Fernando Esposito* (Hrsg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017.

18 Vgl. *Eric Hobsbawm/Terence Ranger* (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge/New York etc. 1983.

standen, um diese Phänomene zu diskutieren und gegebenenfalls zu kritisieren. Daher spielen ideen-, begriffs- und wissensgeschichtliche Zugänge für die Geschichte der Nachhaltigkeit eine entscheidende Rolle. Es ist dieser Aspekt, der das Forschungsfeld am deutlichsten von anderen Perspektiven, beispielsweise aus dem Bereich der Umweltgeschichte, abgrenzt.¹⁹ Schon die Gesamtdarstellungen von Ulrich Grober und Jeremy Caradonna haben diesen Aspekt ins Zentrum gerückt. Weitere Forschungen haben ihn empirisch vertieft – am fundiertesten vermutlich Richard Hölzl, der am Beispiel der Forstwirtschaft des 18. und 19. Jahrhunderts eine »ökologische Reform« nachgezeichnet hat, die zugleich die Dimensionen von Wissen, Begriffsbildungen und Expertenkulturen betraf. Seine Analyse hat dabei besonders eindrücklich verdeutlicht, wie schwer sich Konzept- und Ideengeschichte im Feld der Nachhaltigkeit vom Bereich der konkreten Handlungsfelder und ökonomischen Praktiken trennen lassen.²⁰

Entsprechend haben sich neuere ideengeschichtliche Forschungen noch stärker von einem rein begriffsgeschichtlichen Zugang zum Thema Nachhaltigkeit entfernt und die Traditionslinien eines kritischen Nachdenkens über die sozialen und ökologischen Folgen moderner Ökonomien sehr viel umfassender in den Blick genommen. Unter diesen Vorzeichen ist vor allem das 19. Jahrhundert als eine zuvor eher am Rande betrachtete Epoche der Geschichte der Nachhaltigkeit in den Fokus gerückt. In der Tat stellt diese Zeit für das Themenfeld eine besonders interessante Phase dar: Denn einerseits kommen hier die Hochphase der Industrialisierung und die Entstehung des modernen Kapitalismus in den Blick, die in heutigen Debatten meist als Ausgangspunkt der gegenwärtigen ökologischen Problemlagen identifiziert werden. Andererseits entstammt dem 19. Jahrhundert auch die erste systematische Kritik am Kapitalismus, die in vielen Fällen bereits sozial, kulturell und in Ansätzen ökologisch argumentierte. Klassiker wie Friedrich Engels' »Lage der arbeitenden Klasse in England« oder auch Karl Marx' »Das Kapital« sind unter diesen Perspektiven einer ökologisch inspirierten Neulektüre unterzogen worden.²¹ Große Aufmerksamkeit hat auch John Ruskin gefunden, dessen ursprünglich primär kulturell gerahmte Kapitalismuskritik in neuer Weise »ökologisch« gelesen worden ist.²² Stellvertretend für dieses boomende Forschungsfeld des »Ecocriticism« des 19. Jahrhunderts soll hier eine Veröffentlichung vorgestellt werden, an der sich Potenzial und Grenzen dieses Ansatzes gut darstellen lassen: Michelle C. Neelys Buch

19 Zur Bedeutung von »Nachhaltigkeit« als Konzept in der Umweltgeschichte vgl. *Sebastian Hauemann*, Zwischen »Nachhaltigkeit« und »Anthropozän«. Neue Tendenzen in der Umweltgeschichte, in: *Neue Politische Literatur* 64, 2019, 2, S. 295–326.

20 Vgl. *Richard Hölzl*, Umkämpfte Wälder. Die Geschichte einer ökologischen Reform in Deutschland 1760–1860, Frankfurt am Main/New York 2010.

21 Vgl. *Paul Burkett*, Marx and Nature. A Red and Green Perspective, Basingstoke 1999; *John Bellamy Foster*, Marx's Ecology. Materialism and Nature, New York 2000; zuletzt intensiv diskutiert *Kōhei Saitō*, Marx in the Anthropocene. Towards the Idea of Degrowth Communism, Cambridge/New York 2022.

22 Vgl. *Vicky Albritton/Fredrik Albritton Jonsson*, Green Victorians. The Simple Life in John Ruskin's Lake District, Chicago 2016.

»Against Sustainability. Reading Nineteenth-Century America in the Age of Climate Crisis«,²³

Neely nimmt mehrere Autor:innen in den Blick, die zum Teil schon in anderen Kontexten den Ausgangspunkt für eine ökologische Neuperspektivierung des literarisch-politischen Denkens des 19. Jahrhunderts gebildet haben: unter anderem Walt Whitman, Henry David Thoreau, Emily Dickinson und Herman Melville. Ihr Ansatz folgt jedoch keiner historischen Kontextualisierung. Vielmehr möchte sie die Autor:innen auf Anknüpfungspunkte für gegenwärtige politische und ökologische Debatten befragen, was vor allem durch die Gegenüberstellung mit Autor:innen der Gegenwart geschieht. Das ist in vielen Fällen erhellend, wenn etwa frühe Formen des Recyclings, der Bedürfnislosigkeit oder der Naturerhaltung mit heutigen ökologischen Diskursen in Verbindung gesetzt werden, oder Herman Melvilles Darstellung einer dem Menschen nicht zugänglichen Rückzugswelt der Wale mit heutigen Darstellungen des alle Ozeane durchdringenden Mikroplastiks in Bezug gesetzt wird. Das Buch argumentiert insofern jedoch explizit ahistorisch, als die Texte gerade nicht darauf befragt werden, auf welche Probleme und Herausforderungen sie in ihrer Zeit reagierten, sondern darauf, was sie »uns« in einer Neulektüre im »Zeitalter der Klimakrise« sagen können.

Das spiegelt ein generelles Phänomen vieler Arbeiten, die sich in den letzten Jahren mit ähnlichen Diskursen des 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt haben.²⁴ Auffällig ist, dass die meisten dieser Arbeiten aus den Literaturwissenschaften stammen, wobei der Impetus oft darin besteht, die Texte des 19. Jahrhunderts in ökologischer oder ökokritischer Perspektive neu zu lesen und auf diese Weise Aspekte freizulegen, die von den Autor:innen selbst nicht ins Zentrum gestellt worden waren. Das steht einem historischen Umgang mit den Texten eher entgegen und erschwert in vielen Fällen den interdisziplinären Austausch. Ein Gegenbeispiel stellt Heinrich Detering dar, dessen Beschäftigung mit ökologischen Fragestellungen aus literaturwissenschaftlicher Perspektive sehr viel stärker an einer historischen Kontextualisierung orientiert ist und für die Geschichtswissenschaft interessante Anknüpfungspunkte bezüglich der Frage nach dem Umgang mit literarischen Quellen für eine Gesellschaftsgeschichte der Nachhaltigkeit bietet. So kommen bei Detering nicht nur Romane und andere belletristische Werke in den Blick, sondern auch Bildsprachen, wissenschaftliche Darstellungen und Egodokumente, die jeweils Verknüpfungen zu geschichtswissenschaftlichen Herangehensweisen eröffnen.²⁵

Hat das ökologische Denken des 19. Jahrhunderts zuletzt also vor allem in den Literaturwissenschaften größere Aufmerksamkeit gefunden, legen die ideengeschichtlichen Arbeiten aus der Geschichtswissenschaft ihren Fokus eher auf die

23 Michelle C. Neely, *Against Sustainability. Reading Nineteenth-Century America in the Age of Climate Crisis*, Fordham University Press, New York 2020, 224 S., broschiert, 33,00 \$.

24 Vgl. exemplarisch Juliana Chow, *Nineteenth-Century American Literature and the Discourse of Natural History*, Cambridge/New York etc. 2021; Laurence W. Mazzeno/Ronald D. Morrison, *Victorian Writers and the Environment. Ecocritical Perspectives*, Abingdon 2017; Dewey W. Hall (Hrsg.), *Romantic Ecocriticism. Origins and Legacies*, Lanham/London 2016.

25 Vgl. Heinrich Detering, *Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt*, Göttingen 2020; ders., *Holzfrevel und Heilsverlust. Die ökologische Dichtung der Annette von Droste-Hülshoff*, Göttingen 2020.

Zeit nach 1945. Im Zentrum steht dabei der Versuch, die Genese von Konzepten der Nachhaltigkeit innerhalb der politischen und gesellschaftlichen Debatten dieser Epoche zu verorten. »Nachhaltigkeit« steht hier im Schnittpunkt unterschiedlicher Diskurs- und Wissensfelder: der Zukunftsforschung und der Kybernetik, der Diskussion und Kritik ökonomischer Wachstumsmodelle und anderer ökonomischer Theoreme, des Ökologiediskurses sowie der Diskussionen über Globalisierung und internationale Interdependenz.

Besonders erhellend für eine solche Ideen-, Wissens- und Technikgeschichte der Nachhaltigkeit ist dabei weiterhin Sabine Höhlers schon 2015 erschienene Arbeit »Spaceship Earth in the Environmental Age, 1960–1990«.²⁶ Das Buch untersucht auf einer ersten Ebene mit dem »Raumschiff Erde« eine Kernmetapher des ökologischen Denkens seit den 1960er-Jahren. Das Buch geht aber über eine solche Ideengeschichte hinaus und untersucht ökologische Debatten und Wissensregime im Kontext des Nachdenkens über Interdependenz, Kybernetik, Statistik, Zukunftsforschung und Bevölkerungsplanung. »Spaceship Earth« sei, so Höhler, eine der einflussreichsten Metaphern gewesen, mit der in den 1960er- bis 1980er-Jahren die Erde als »enclosed and finite space«²⁷ zu sehen begonnen wurde, was vielfältige Diskussionen, Experimente und technische Projekte zur Folge gehabt habe.

Gerade die von Höhler betonte neue Wahrnehmung einer begrenzten Welt eröffnet auch Verbindungslinien zu wirtschaftswissenschaftlichen Diskussionen, wo unter den Vorzeichen der Nachhaltigkeitsdebatten in den letzten Jahren intensiv über Konzepte von Postwachstum und »Degrowth« debattiert worden ist. In der Geschichtswissenschaft haben diese Diskussionen bislang kaum Resonanz gefunden, obwohl viele der hier aufgerufenen Konzepte auf Diskussionen des ökonomischen Denkens rekurrieren, die mindestens bis in die 1960er-Jahre zurückreichen und teils sogar schon – wie etwa bei John Stuart Mill – die liberale Wirtschaftstheorie des 19. Jahrhunderts beeinflussten.²⁸

Eine der ersten systematischen Darstellungen dieser historischen Debatten über das Verhältnis von Nachhaltigkeit und Postwachstum ist der von Iris Borowy und Matthias Schmelzer herausgegebene Band »History of the Future of Economic Growth«.²⁹ Mit Borowy als einer der profiliertesten Forscher:innen zur Geschichte der nachhaltigen Entwicklung³⁰ und Schmelzer als Protagonisten der Postwachs-

26 Sabine Höhler, *Spaceship Earth in the Environmental Age, 1960–1990* (History and Philosophy of Technoscience, Bd. 4), Pickering & Chatto, London 2015, 244 S., gebunden, 150,00 £.

27 Ebd., S. 6.

28 Zum Argument des »Stationary State« bei Mill vgl. *John Stuart Mill*, *Principles of Political Economy*, New York 1900 (zuerst 1848), S. 452–455. Vgl. als systematische Diskussion des Themenfelds vor allem *Kenneth E. Boulding*, *The Economics of the Coming Spaceship Earth*, in: Henry Jarrett (Hrsg.), *Environmental Quality in a Growing Economy. Essays from the Sixth RFF Forum*, Baltimore/London 1966, S. 3–14; *Herman E. Daly*, *Toward a Steady-State Economy*, San Francisco 1973.

29 *Iris Borowy/Matthias Schmelzer* (Hrsg.), *History of the Future of Economic Growth. Historical Roots of Current Debates on Sustainable Degrowth* (Routledge Studies in Ecological Economics, Bd. 44), Routledge, London/New York 2017, 214 S., gebunden, 155,00 £.

30 Vgl. etwa *Borowy*, *Defining Sustainable Development for Our Common Future*.

tumsdebatte³¹ kommen hier zwei Forschungsrichtungen zusammen, die beide die Diskurse der Nachhaltigkeit in größere ökonomische Debatten einordnen. Das ist gerade deshalb spannend, weil das Konzept der Nachhaltigkeit sowohl in den Postwachstumsdebatten als auch in jenen der ökologischen Modernisierung genutzt wird, etwa im Kontext des »Green New Deals«. Die Frage, in welchem Verhältnis das Konzept der Nachhaltigkeit zum Paradigma des ökonomischen Wachstums steht, ist also eine der Kernfragen der gesamten Debatte.

Zeitlich folgt der Band zunächst einer klassischen Periodisierung. Mit den 1970er-Jahren, so die Argumentation der Herausgeber:innen, sei das Zeitalter des globalen ökonomischen Wachstums an sein Ende gekommen. Damit lasse sich das »Economic Growth Paradigm«, das in der neoklassischen Ökonomik lange Zeit als Konstante der Moderne verstanden wurde, nun als Merkmal einer spezifischen Epoche fassen und damit auch kritisch historisieren.

Die Interpretation dieses Paradigmas als Merkmal einer spezifischen historischen Epoche, die vor allem die Zeit seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts umfasst, hat zwei miteinander verschränkte Dimensionen: auf der einen Seite die »reale« ökonomische Entwicklung, die in der Tat – wenn auch radikal ungleich verteilt – durch eine exzeptionelle Steigerung von ökonomischem Wachstum, materiellem Umsatz und einer Ausweitung von Konsummöglichkeiten geprägt war; auf der anderen Seite aber eben auch eine ideengeschichtliche Dimension, in der »Wachstum« und »Entwicklung« zu Kernversprechen moderner Gesellschaften wurden. Kurz gesagt: Die Zeit seit dem 19. Jahrhundert war nicht nur durch eine nie gekannte Steigerung des Bruttosozialprodukts geprägt, sondern auch durch die Erfindung dieser Kategorie und deren Aufstieg zum wichtigsten Gradmesser politischen und ökonomischen Erfolgs.³²

Der Band entwirft hierzu ein weit gespanntes Panorama, das nicht in allen Aspekten neu ist, aber überzeugend verdeutlicht, wie wichtig eine Einordnung der Nachhaltigkeitsdebatten in die ökonomischen Diskurse des 19. und 20. Jahrhunderts ist. So arbeitet Gareth Dale noch einmal überzeugend heraus, dass die Vorstellung eines sich selbst tragenden ökonomischen Wachstums ein historisch neues Phänomen darstellte, das in Nordwesteuropa ab dem 17. Jahrhundert an Bedeutung gewann – unter anderem angeleitet durch eine neue Vorstellung von Zeitlichkeit, neue Formen von Statistik und Wissenschaft und vor allen Dingen der Entstehung des modernen Kapitalismus.³³ Jean-Baptiste Fressoz und Christophe Bonneuil verfolgen diese Spur weiter und zeigen auf, wie diese Vorstellungen ab dem 18. Jahrhundert expandierten und hegemonial wurden, insbesondere indem sich die Vorstellung von ökonomischem Wachstum *konzeptionell* von jeder natürlichen Ressourcenbasis abkoppelte, während sie *materiell* zur selben Zeit immer stärker durch die neuen fossilen Energieträger wie Kohle und später Öl getragen

31 Vgl. etwa Matthias Schmelzer/Andrea Vetter, *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*, Hamburg 2021 (zuerst 2019).

32 Vgl. dazu Daniel Speich Chassé, *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*, Göttingen 2013.

33 Vgl. Gareth Dale, *Seventeenth-Century Origins of the Growth Paradigm*, in: Borowy/Schmelzer, *History of the Future of Economic Growth*, S. 27–51.

wurde.³⁴ Das besondere Analysepotenzial einer Verschränkung von ökonomischer Theoriebildung und materieller Basis verdeutlicht Andrea Westermann in ihrem äußerst erhellenden Beitrag, der die Bindung der Geldbasis an Gold und Silber mit der Abschätzung der noch vorhandenen Bestände der Metalle verknüpft.³⁵ Für das 20. Jahrhundert setzen die Beiträge von Lorenzo Fioramonti und von Stephen Macekura diese Ideengeschichte fort, insbesondere mit Fokus auf die Rolle, welche Konzepte des Bruttosozialprodukts und ähnlicher statischer Einheiten in diesem Kontext spielten – in Europa und Nordamerika und unter dem Paradigma der »Entwicklung« auch im kolonialen und postkolonialen Kontext.³⁶

Dieser Historisierung des Wachstumsparadigmas steht die zweite Stoßrichtung des Bandes gegenüber, die in historischer Perspektive nach Alternativen fahndet. Dieser Teil ist auf zwei Aufsätze beschränkt und verweist damit wohl auch darauf, wie wenig diese Fragestellungen bislang in der Geschichtswissenschaft diskutiert worden sind. Mit Jeremy Caradonna beschäftigt sich einer der wichtigsten Forscher des Felds mit der Frage, welche Rolle Wachstum und Wachstumskritik in der Geschichte der Nachhaltigkeit spielten. Er zeichnet hierbei eine doppelte Bewegung nach: Während auf der einen Seite die Forschung immer skeptischer wurde, ob sich Wachstum und Nachhaltigkeit verbinden lassen, hat sich diese Verschränkung im politischen Diskurs und im politischen Handeln in großem Maße als Paradigma durchgesetzt.³⁷ Der abschließende Aufsatz von Barbara Muraca und Matthias Schmelzer zeichnet dann detaillierter die Entstehung und den Bedeutungsgewinn der Wachstumskritik seit den 1970er-Jahren nach.³⁸

Der Band von Borowy und Schmelzer verdeutlicht die Notwendigkeit, ideengeschichtliche Ansätze mit übergreifenden Fragestellungen der Politik-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte in Verbindung zu setzen. Am konsequentesten hat diesen Ansatz im deutschsprachigen Raum die Leibniz-Forschungsgruppe »Geschichte der Nachhaltigkeit(en). Diskurse und Praktiken seit den 1970er Jahren« verfolgt.³⁹ Die meisten der in dem dortigen Verbund entstandenen Arbeiten werden erst in diesem und dem kommenden Jahr erscheinen. Dennoch lohnt es, auf Basis einiger bereits publizierter Aufsätze sowie dem Verfasser zur Verfügung gestellter Manuskripte die theoretisch-methodischen und argumentativen Schwerpunkte der Forschungsgruppe zumindest in den Grundzügen darzustellen. Denn zweifellos wer-

34 Vgl. *Jean-Baptiste Fressoz/Christophe Bonneuil*, Growth Unlimited. The Idea of Infinite Growth from Fossil Capitalism to Green Capitalism, in: ebd., S. 52–68.

35 Vgl. *Andrea Westermann*, The End of Gold? Monetary Metals Studied at the Planetary and Human Scale during the Classical Gold Standard Era, in: ebd., S. 69–90.

36 Vgl. *Lorenzo Fioramonti*, Gross Domestic Problem. How the Politics of GDP Shaped Society and the World, in: ebd., S. 91–109; *Stephen Macekura*, Development and Economic Growth. An Intellectual History, in: ebd., S. 110–128.

37 Vgl. *Jeremy Caradonna*, An Incompatible Couple. A Critical History of Economic Growth and Sustainable Development, in: ebd., S. 154–173.

38 Vgl. *Barbara Muraca/Matthias Schmelzer*, Sustainable Degrowth. Historical Roots of the Search for Alternatives to Growth in Three Regions, in: ebd., S. 174–197.

39 Zum Forschungsprojekt vgl. Institut für Zeitgeschichte, Geschichte der Nachhaltigkeit(en). Diskurse und Praktiken seit den 1970er Jahren, URL: <<https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/geschichte-der-nachhaltigkeiten>> [6.8.2024].

den die demnächst erscheinenden Arbeiten die Diskussionen um eine (Zeit-)Geschichte der Nachhaltigkeit maßgeblich beeinflussen.

Für den vorliegenden Kontext sind die dort verfolgten Forschungsprojekte vor allem interessant, weil sie den Schwerpunkt von einer reinen Ideengeschichte zu einer Diskurs- und Politikgeschichte erweitern, die insbesondere die Zielkonflikte und Spannungsfelder des Nachhaltigkeitsdiskurses ins Zentrum rücken und sie dabei mit konkreten Praktiken und Politikansätzen verbinden. So untersucht Karen Froitzheim die Rolle von Nachhaltigkeit als Diskurs und Praxis in deutschen und britischen Unternehmen⁴⁰, während Eva Oberloskamp am Beispiel der deutschen und britischen Energiepolitik der 1970er- und 1980er-Jahre das Zusammenwirken von Markt und Staat analysiert.⁴¹ Nadja Hendriks Studie über die Implementierung von Nachhaltigkeitspolitiken in bayerischen Kommunen nimmt demgegenüber einen lokalgeschichtlichen Blick ein und analysiert vor allem die für das entstehende Nachhaltigkeitsparadigma so wichtige Verschränkung von politischer und zivilgesellschaftlicher Initiative.⁴²

Neben diesen detaillierten empirischen Arbeiten, die den Blick auf die konkrete Implementierung von Nachhaltigkeitspolitiken seit den 1970er-Jahren auf eine neue Grundlage stellen werden, hat im Rahmen der Forschungsgruppe vor allem Elke Seefried umfassendere Interpretationsangebote für eine Diskurs- und Politikgeschichte der Nachhaltigkeit entwickelt. Ihr Ansatz untersucht die Geschichte der Nachhaltigkeit als Geschichte politischer Semantik und Kommunikation, und damit insbesondere im Hinblick darauf, wie die Sprache der Nachhaltigkeit im politischen Raum aufgenommen und zur Legitimation unterschiedlicher politischer Projekte genutzt wurde. In mehreren Aufsätzen hat Seefried dieses Forschungsprogramm für unterschiedliche Themenfelder entfaltet, so im Hinblick auf den Konnex von Nachhaltigkeit und Demokratie, auf die Bedeutung des Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurses für die außenpolitische Neupositionierung der Bundesrepublik in den 1990er-Jahren sowie auf den Nachhaltigkeitsdiskurs in der EG beziehungsweise EU und den dortigen Ansätzen einer gemeinsamen europäischen Umweltpolitik.⁴³

In übergreifender Perspektive bietet die Beschäftigung mit dem Nachhaltigkeitsdiskurs damit auch die Chance, etablierte Narrative der Zeitgeschichte wie jenes der »Problemgeschichte der Gegenwart« oder der Zeit »nach dem Boom« in neue

40 Vgl. Karen Froitzheim, Nachhaltigkeit(en) zwischen Kontinuität und Wandel. Zur Entwicklung von Diskursen und Praktiken in deutschen und britischen Unternehmen nach der Rio-Konferenz (erscheint voraussichtlich 2024).

41 Vgl. Eva Oberloskamp, Energie, Umwelt, Markt. Diskurse und politisches Handeln in der Bundesrepublik Deutschland und im Vereinigten Königreich, 1970er und 1980er Jahre (erscheint voraussichtlich 2025).

42 Vgl. Nadja Hendriks, Zwischen lokaler Umwelt und globaler Nachhaltigkeit. Lokales Nachhaltigkeitsengagement im Kontext umweltpolitischer Handlungsfelder in bayerischen Kommunen seit 1970 (erscheint voraussichtlich 2025).

43 Vgl. Elke Seefried, Nachhaltigkeit und Demokratie, in: APuZ 72, 2022, H. 21–22, S. 15–20; dies., Umweltpolitischer Vorreiter. Die Außenpolitik des vereinten Deutschland und die Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992, in: VfZ 72, 2024, S. 455–493; dies., Developing Europe. The Formation of Sustainability Concepts and Activities, in: Anna-Katharina Wöbse/Patrick Kupper (Hrsg.), Greening Europe. Environmental Protection in the Long Twentieth Century – A Handbook, Berlin/Boston 2022, S. 389–417.

Perspektiven einzuordnen.⁴⁴ Voraussichtlich 2025 erscheint Elke Seefrieds Gesamtdarstellung unter dem Titel »Erfolgsgeschichte der Nachhaltigkeit?«, die diesen begriffs- und politikgeschichtlichen Ansatz weiter ausformuliert – und damit auch einen wichtigen Beitrag zur gerade erst beginnenden Historisierung der 1990er-Jahre als zeithistorischer Epoche leisten wird.⁴⁵ Für dasselbe Jahr ist auch ein Sammelband angekündigt, der unter dem Titel »Geschichte der Nachhaltigkeit(en)« das »Verhältnis von Ökonomie und Ökologie in der Moderne« in den Blick nimmt.⁴⁶ Die angekündigten Veröffentlichungen versprechen, eine erste Synthese der in den letzten Jahren geführten Forschungsdiskussionen zu liefern.

III. Politikgeschichtliche Zugänge

Die ideengeschichtliche Einordnung hat wiederholt gezeigt, wie stark die Theorien und Konzeptdebatten mit politischen Diskursen, Konflikten und Aushandlungsprozessen verbunden waren. Das galt schon für die »longue durée«, wie sie Ulrich Grober und Jeremy Caradonna nachgezeichnet haben; für die Zeitgeschichte der Nachhaltigkeit ist das Phänomen erst recht unverkennbar. Ideen- und politikgeschichtliche Zugänge sind also selten klar voneinander abzugrenzen. Analytisch hat die Unterscheidung jedoch ihre Berechtigung: Während in den ideengeschichtlichen Arbeiten in erster Linie die Genese unterschiedlicher Konzepte von Nachhaltigkeit nachgezeichnet wird, interessiert sich ein politikgeschichtlicher Zugang für die Fragen, unter welchen Voraussetzungen sich diese Konzepte im politischen Raum etablieren konnten, welche Konzepte von Nachhaltigkeit hierbei in den Vordergrund rückten (und welche nicht) und welchen realen Einfluss auf die politischen Entscheidungen sie konkret hatten, sei es national oder international.

Damit betont eine politikgeschichtliche Einordnung auch die Konflikte, die um Konzepte und Praktiken der Nachhaltigkeit entstanden, und wendet sich damit gegen eine technizistische Interpretation, nach der das Konzept der Nachhaltigkeit Richtlinien, Ziele und Kriterien bereitstellen könne, die jenseits politischer Interessenkonflikte zwingend als handlungsleitend anerkannt werden müssten. Um diese politische Konfliktgeschichte der Nachhaltigkeit genauer zu konturieren, ist es weiterführend, auch neuere Arbeiten aufzugreifen, die das Konzept der Nachhaltigkeit ebenso unter politiktheoretischen wie unter philosophischen und normativen Ansätzen diskutieren. Wiederum nur exemplarisch soll hier mit Felix Heidenreichs Buch »Nachhaltigkeit und Demokratie« von 2023 eine Veröffentlichung genauer vorgestellt werden, die für die geschichtswissenschaftliche Diskussion aus mehre-

44 Hans Günter Hockerts, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: *Historisches Jahrbuch* 113 (1993), S. 98–127, hier: S. 124; vgl. *Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael*, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

45 Vgl. *Elke Seefried*, Erfolgsgeschichte der Nachhaltigkeit? Ökonomie, Ökologie und politische Zukunftskommunikation in Deutschland seit den 1970er Jahren (erscheint voraussichtlich 2025).

46 Vgl. *dies./Marita Krauss/Christian Lotz* u. a. (Hrsg.), *Geschichte der Nachhaltigkeit(en). Zum Verhältnis von Ökologie und Ökonomie in der Moderne* (erscheint 2025).

ren Gründen relevante Anknüpfungspunkte bietet.⁴⁷ Das Buch ist an der Schnittstelle von Politikwissenschaft und politischer Philosophie angesiedelt und für die historische Forschung besonders interessant, weil es die demokratietheoretische Dimension der Nachhaltigkeitsthematik ins Zentrum stellt und damit Anregungen gibt, wie sich eine Geschichte der Nachhaltigkeit in den größeren Kontext einer Demokratiegeschichte der Moderne einfügen ließe.

Heidenreich verortet seine Argumentation in Abgrenzung zu zwei gängigen Interpretationen des Verhältnisses von Demokratie und Nachhaltigkeit: einerseits der Vorstellung, dass die Transformation zu einer nachhaltigen Gesellschaft ein demokratieneutrales Vorhaben darstelle, dessen Umsetzung keine Veränderungen der politischen Strukturen und Institutionen erfordere, sowie andererseits der immer wieder heraufbeschworenen Befürchtung, dass eine ökologische Transformation notwendigerweise eine partielle Entmachtung der Demokratie zur Folge haben werde – ein Diskurs, der unter Schlagworten wie »Öko-Diktatur«, »Nanny-Staat« oder »Expertokratie« immer wieder aktualisiert wird. Gegen die erste These postuliert Heidenreich, dass Nachhaltigkeit als Gesellschaftsziel eben nicht demokratieneutral sei, sondern notwendig auch andere Formen von Politik und Demokratie hervorbringen müsse. Gegen die zweite These entwirft er sein normatives Modell, nach dem eine Politik der Nachhaltigkeit zugleich mit einer Vertiefung der Demokratie einhergehen müsse.

Im Zentrum von Heidenreichs politischer Philosophie steht die Forderung einer umfassenden Transformation des Politischen, insbesondere einer Auflösung der vermeintlichen Trennung zwischen privaten und öffentlichen Belangen im Sinne eines Verständnisses von Politik als »Gestaltung von Lebenswelten«.⁴⁸ Dies greift Aspekte auf, die auch in der Neuen Politikgeschichte intensiv diskutiert worden sind. Im Kern identifiziert Heidenreich drei Themenfelder, die für eine Demokratietheorie im Kontext der Nachhaltigkeit neu zu denken seien: Fragen der Privatheit und der Eingriffsrechte des Staates; Fragen der Legitimation demokratischer Herrschaftsausübung; und Fragen der Partizipation von Bürger:innen. Zusammengefasst lautet seine These: Die Transformation zu einer nachhaltigen Gesellschaft wird ein höheres Maß staatlichen Eingreifens erfordern. Soll dies im Rahmen demokratischer Strukturen geschehen, so kann dies nur über eine Vertiefung und Ausweitung individueller Partizipationsmöglichkeiten legitimiert werden.

Heidenreichs hieraus abgeleitetes Konzept eines »Republikanismus der Nachhaltigkeit«⁴⁹ kann hier nicht im Detail dargestellt werden. Für die Geschichtswissenschaft finden sich bei Heidenreich jedoch vielfältige Anknüpfungspunkte. Das gilt unter anderem für die ökologischen Steuerungsdebatten seit den 1970er-Jahren, die wie oben dargestellt häufig in Form von Diskursen über eine vermeintliche Entdemokratisierung geführt wurden, aber immer auch mit Utopien einer Vertiefung der Demokratie in Anknüpfung an basisdemokratische Ideale verbunden waren. Heidenreichs Diskussion des politischen Liberalismus und dessen Scheitern im Angesicht der ökologischen Herausforderungen muss ebenfalls nicht normativ über-

47 *Felix Heidenreich*, *Nachhaltigkeit und Demokratie. Eine politische Theorie*, Suhrkamp, Berlin 2023, 243 S., broschiert, 20,00 €.

48 *Ebd.*, S. 90–94.

49 *Ebd.*, S. 237.

nommen werden, eröffnet aber erhellende Frageperspektiven für eine Geschichte der Nachhaltigkeit. Und nicht zuletzt wirft die Dimension der Zeitlichkeit äußerst relevante Fragen auf – gerade im Hinblick auf das Handeln und die Selbstlegitimation von Demokratien. Die Frage, wie Demokratien mit unterschiedlichen Zeitregimen und sich überlagernden »Zukünften« umgehen, ist zweifellos hochaktuell für eine zu schreibende Geschichte der Nachhaltigkeit.⁵⁰

Heidenreichs Buch ist nur ein Beispiel für die umfangreiche Forschungsliteratur in den Sozial- und Politikwissenschaften sowie der Politischen Philosophie, die sich gegenwärtig mit Fragen der Nachhaltigkeit auseinandersetzt.⁵¹ Diese Forschungen könnten auch in der Geschichtswissenschaft als Anregung verstanden werden, stärker danach zu fragen, wie Diskurse der Nachhaltigkeit nicht nur nach politischer Umsetzung streben, sondern selbst Vorstellungen von Politik und Demokratie verändern: etwa im Hinblick auf die divergierenden Zeitvorstellungen im Raum des Politischen, die Ansprüche demokratischer Partizipation und Repräsentation oder das Verhältnis von demokratischen Entscheidungsprozessen und wissenschaftlicher Expertise.

Insgesamt spielen solch umfassende Theoriebildungen in der Geschichtswissenschaft eine sehr viel geringere Rolle. Hier heben politikgeschichtliche Ansätze vor allem darauf ab, die politischen Arenen und Diskussionskontexte zu rekonstruieren, in denen sich das Konzept der Nachhaltigkeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts international zu einem deutungsmächtigen Paradigma entwickeln konnte. Eine besonders gelungene Arbeit, die diese Genese der Nachhaltigkeit als Politik- und Diskursfeld nachzeichnet, ist Perrin Selcers 2018 erschienenes Buch »The Postwar Origins of the Global Environment«.⁵²

Auch Selcers Buch steht an der Schnittstelle von Politik- und Ideengeschichte. Es greift Fragen nach der Entstehung ökologischer Konzepte und Metaphern auf, wie sie in ideengeschichtlicher Perspektive schon von Sabine Höhler und anderen diskutiert wurden. Doch liegt sein Fokus stärker auf der Frage, wie aus diesen Problemdiagnosen sukzessive politische Handlungsansätze hervorgingen. Für die Geschichte der Nachhaltigkeit ist der Blick auf die UN dabei seit Langem etabliert. Die Umwelt-, Entwicklungs- und Nachhaltigkeitspolitik gelten als paradigmatische globale Problemlagen, die sich daher auch früh in globalen Diskussionsforen artikulierten. Die große Stärke von Selcers Buch ist es jedoch, dass er diese Vorstellung

50 Der Verfasser leitet seit 2024 eine Forschungsgruppe, die sich unter dem Titel »Die ›Zeit‹ der Demokratie. Zeitstrukturen und temporale Diskurse in der parlamentarischen Praxis in Deutschland und Frankreich nach 1945« mit diesen Fragestellungen auseinandersetzt. Vgl. als erste Veröffentlichung aus diesem Problemzusammenhang *Benjamin Möckel*, *What Has Posterity Ever Done for Me? Future Generations, Intergenerational Justice, and the Chronopolitics of Distant Futures*, in: *History and Theory* 62, 2023, H. 4, S. 66–85.

51 Vgl. exemplarisch *John Barry/Marcel Wissenburg* (Hrsg.), *Sustaining Liberal Democracy. Ecological Challenges and Opportunities*, Basingstoke 2014 (zuerst 2001); *Sighard Neckel/Natalia Besedovsky/Moritz Boddenberg* u. a. (Hrsg.), *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umrisse eines Forschungsprogramms*, Bielefeld 2018; *Friedrich M. Zimmermann* (Hrsg.), *Nachhaltigkeit wofür? Von Chancen und Herausforderungen für eine nachhaltige Zukunft*, Berlin/Heidelberg 2016.

52 *Perrin Selcer*, *The Postwar Origins of the Global Environment. How the United Nations Built Spaceship Earth* (Columbia Studies in International and Global History), Columbia University Press, New York 2018, 400 S., gebunden, 75,00 \$.

gerade nicht als gegeben annimmt, sondern konkret analysiert, wie aus ökologischen Fragestellungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sukzessive ein globales Politikfeld wurde.

Das verdeutlicht schon sein chronologischer Zugriff: Während in den meisten Arbeiten zur globalen Umweltpolitik die »United Nations Conference on the Human Environment« in Stockholm 1972 den Ausgangspunkt bildet, steht sie bei Selcer am Ende einer äußerst komplexen Analyse, die die Genese dieses Politikfelds seit 1945 nachzeichnet – inklusive der Spannungen und Widersprüche, die sich dann von der Stockholmer Konferenz bis zur gegenwärtigen globalen Klima- und Umweltpolitik nachzeichnen lassen. Auf diese Weise ist das Buch auch für heutige Debatten relevant: nicht als direkte Vorgeschichte heutiger ökologischer Probleme, sondern als Genealogie der Art und Weise, wie wir die heutigen globalen und planetaren Probleme zu sehen gelernt haben.

Konkret stehen in dem Buch zwei UN-Institutionen und deren zum Teil gemeinsam verfolgte Projekte im Mittelpunkt: die UNESCO und die »Food and Agriculture Organization« (FAO). In mehreren Teilstudien analysiert Selcer ihre Arbeit in unterschiedlichen Themenfeldern: den Projekten zur Förderung eines globalen Bewusstseins, wie sie die UNESCO in den ersten Nachkriegsjahren zu etablieren versuchte, der »UN Scientific Conference on the Conservation and Utilization of Ressources« (UNSCCUR) aus dem Jahr 1949, den Programmen der UN zum Thema Desertifikation, einem davon unabhängigen wissenschaftlichen Großprojekt, das eine Bodenkarte der gesamten Erde entwickelte, sowie als direkte Vorläufer der Konferenz von Stockholm in dem Projekt »Man and the Biosphere« und die Versuche einer systematischen Inventur ökologischer Faktoren in globalem Maßstab.

Die Fallbeispiele erscheinen auf den ersten Blick relativ disparat und fügen sich nicht zu einer geschlossenen Geschichte der UN-Umweltpolitik »vor Stockholm« zusammen. Die gemeinsame Klammer besteht eher darin, dass Selcer in den einzelnen Projekten Versuche zu erkennen glaubt, in denen eine Gruppe »internationalistisch« motivierter Wissenschaftler:innen und UN-Beschäftigte Formen der globalen Kooperation etablieren wollten und in diesem Kontext den Bereich der Ökologie als attraktives Thema entdeckten. Sein Hauptinteresse liegt auf der Frage, welcher Blick auf globale Probleme, auf die Interdependenz der Welt und auf die Verschränkung von menschlichen und nichtmenschlichen Faktoren sich in den genannten Fallbeispielen herausbildete – und inwieweit dieser Blick dann für die globale Umweltpolitik seit den 1970er-Jahren prägend und handlungsleitend geworden sei.

Diese konzeptionellen Debatten über Fragen von Ökologie, Entwicklung und Nachhaltigkeit waren von Beginn an mit konkreten politischen Projekten innerhalb der UN verbunden. Das Buch gibt hier eine detaillierte Darstellung der Schwierigkeiten, die die Versuche einer Etablierung der Umwelt als internationales Politikfeld aufwarfen. Einiges davon ist sicherlich nicht spezifisch für das Themenfeld: interne Machtkämpfe, Abgrenzungsversuche gegenüber anderen UN-Institutionen, notorische Unterfinanzierung und der Kampf um innerinstitutionelle Relevanz und Aufmerksamkeit – all das charakterisiert das UN-Universum auch in anderen Bereichen. Dennoch ergeben sich auch hier neue Erkenntnisse, die die Etablierung der UN-Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik in einen komplexeren Zusammenhang einordnen.

Viele bisherige Interpretationen hatten gerade mit Bezug auf die Stockholmer Konferenz den Antagonismus zwischen einer neuen ökologischen Orientierung des »globalen Nordens« und den legitimen Entwicklungsinteressen des »globalen Südens« betont, als dessen Entschärfung und partielle Versöhnung das Konzept der »Nachhaltigkeit« dann an Bedeutung gewonnen habe. Selcers Blick zurück bis in die Anfangsphase der UN kann auch diese Erzählung produktiv verkomplizieren. So betont Selcer als historischen Kontext der Stockholmer Konferenz zwar die zeitgleichen Initiativen für eine »Neue Weltwirtschaftsordnung«, beleuchtet Stärke und Schwäche der entstehenden globalen Politik innerhalb der UN jedoch in einem komplexeren Wechselverhältnis: Während es den neu unabhängig gewordenen Staaten seit den 1960er-Jahren tatsächlich gelang, die UN-Unterorganisationen stärker durch ihre eigenen Interessen zu prägen, hatte das zugleich den Effekt, dass diese Institutionen tendenziell als gestaltende Akteure der globalen Politik an Bedeutung verloren.

Für die Geschichte der Nachhaltigkeit eröffnet Selcers Buch damit mehrere wichtige Perspektiven: Es ordnet die Politik der Nachhaltigkeit in den Kontext länger zurückreichender Projekte der Etablierung globaler Politik- und Handlungsfelder ein, die im Umfeld der UN schon seit den 1940er-Jahren verfolgt wurden. Dabei arbeitet er heraus, wie eng Politik und Wissen(-schaft) in diesen Projekten miteinander verschränkt waren und auch wie umstritten jederzeit blieb, was eigentlich »globale« Politik bedeuten sollte. Vor allen Dingen aber zeigt er, dass zwar nicht der Begriff der Nachhaltigkeit, wohl aber viele der hiermit verbundenen Vorstellungen und Deutungsmuster innerhalb der UN eine sehr viel weiter zurückreichende Geschichte besaßen – insbesondere in der Frage nach dem Verhältnis von Umwelt und Entwicklung, die schon in den Projekten der 1950er- und 1960er-Jahre als miteinander verschränkt betrachtet wurden.

Die Vorreiterrolle der UN für eine internationale Nachhaltigkeitspolitik steht im Zentrum zahlreicher neuerer Untersuchungen. Doch erscheinen mittlerweile auch vermehrt Arbeiten, die detaillierter den Einfluss von Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitiken in einzelnen Ländern und politischen Parteien untersuchen: Ab wann also drangen Fragen der Nachhaltigkeit in den politischen Horizont welcher politischen Akteure ein und wie veränderte diese Herausforderung deren Handeln und deren Positionierung im politischen Raum?

Felix Lieb geht dieser Frage in seiner Dissertation für die SPD im Zeitraum von den 1970er- bis in die 1990er-Jahre nach und analysiert, wie die Partei die Umweltthematik in diesem Zeitraum aufgriff und in den eigenen politischen Horizont zu integrieren versuchte – programmatisch, politisch und wahlstrategisch.⁵³ In politikgeschichtlicher Perspektive geht es hier also um zweierlei: Erstens stellt sich die Frage, welche Rolle Parteien, Politiker:innen und Parlamente bei der Durchsetzung von Nachhaltigkeitspolitiken spielten. Zweitens lässt sich fragen, wie die neuen ökologischen Herausforderungen ihrerseits die politischen Parteien und deren Programmatiken veränderten.

⁵³ Felix Lieb, *Arbeit und Umwelt? Die Umwelt- und Energiepolitik der SPD zwischen Ökologie und Ökonomie 1969–1998* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 132), De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2022, 451 S., gebunden, 64,95 €.

Liebs Arbeit fokussiert eindeutig auf den zweiten Aspekt. An einzelnen Stellen geht es zwar auch immer wieder um die umweltpolitischen Ziele der SPD. Analytisch im Zentrum steht aber die Frage, wie die ökologische Herausforderung die Möglichkeiten sozialdemokratischer Politik veränderte und zum Teil einengte und wie die Partei damit umzugehen versuchte. Die SPD ist hierfür ein besonders spannendes Beispiel. Wie keine andere Partei stand sie nach der pragmatischen Wende des Godesberger Programms von 1959 im Windschatten des Wachstums- und Modernisierungsparadigmas der Nachkriegszeit. Zugleich sah sich die Partei seit den 1960er-Jahren zunehmend mit einer neuen, urbanen, gut ausgebildeten Wählerklientel konfrontiert, für die sowohl die neuen ökologischen Themenfelder als auch neue basisdemokratische und bewegungsorientierte Politikformen attraktiv waren. Liebs Buch untersucht, wie die SPD versuchte, diese Impulse programmatisch und institutionell aufzugreifen, wobei sein Kerninteresse auf den Versuchen einer politischen Harmonisierung von »Umwelt« und »Arbeit« liegt.

Lieb analysiert die oft ambivalente und zwischen verschiedenen Standpunkten lavierende Positionierung der Partei für zentrale politische Wegmarken: im Hinblick auf die Rolle von Umweltpolitik und Wachstumskritik innerhalb der sozialdemokratischen Regierungszeit der langen 1970er-Jahre; in Bezug auf die sich seit ebendieser Zeit verschärfenden innerparteilichen Debatten über die Positionierung gegenüber der Kernenergie, die er als »Katalysator«⁵⁴ für die Konkretisierung umweltpolitischer Positionen innerhalb der SPD interpretiert; in der nun prononcierteren, aber unter dem Terminus der »ökologischen Modernisierung« zugleich um Ausgleich bemühten umweltpolitischen Positionierung in den 1980er-Jahren und vor allem im Wahlkampf 1990; und schließlich mit Blick auf die explizite Aufnahme von Konzepten der »Nachhaltigkeit« in den 1990er-Jahren.

Insgesamt arbeitet Lieb eher heraus, wie gering der direkte Einfluss der SPD auf die Etablierung einer ökologisch nachhaltigen Politik in der Bundesrepublik blieb – zumal auffällt, dass die Sozialdemokratie Nachhaltigkeitskonzepte offensiv eigentlich nur aufgriff, wenn sie im Bund in der Opposition war. Das überrascht umso mehr, wenn man bedenkt, wie wichtig die Rolle der europäischen Sozialdemokratie – mit Gro Harlem Brundtland, aber eben auch schon zuvor mit der Brandt- und der Palme-Kommission – in den umwelt- und entwicklungspolitischen Debatten in der UN war. Diesen internationalen Bezugsrahmen genauer herauszuarbeiten, wäre eine lohnende Forschungsfrage, die Liebs auf die Bundesrepublik beschränkten Blick erweitern könnte. Am Beispiel von Volker Hauff, als ehemaliger SPD-Bundesminister Mitglied der Brundtland-Kommission und Herausgeber der deutschen Ausgabe des Berichts, scheinen diese Verbindungen auf, doch hatten sie nach Liebs Darstellung nur einen begrenzten Einfluss auf die innerparteiliche Debatte in der SPD.

Sehr erhellend ist an Liebs Darstellung, dass er die programmatischen Diskussionen in der SPD über die Integration von Ökologie und Nachhaltigkeit mit den strukturellen Veränderungen in der Partei und veränderten Vorstellungen davon, wie Politik aus sozialdemokratischer Warte zu gestalten sei, verbindet. Lieb arbeitet das vor allem an dem Gegensatz von »Partei« und »Bewegung« heraus, der

54 Ebd., S. 66.

schon in den 1970er-Jahren in der innerparteilichen Debatte an Bedeutung gewann und dann in der parteipolitischen Konkurrenz zu den Grünen ins Zentrum rückte. Hier formierte sich somit nicht nur eine thematische Abgrenzung, sondern auch ein neues Politikverständnis, das stärker auf fluide Strukturen, Basisdemokratie und direkte Partizipation gerichtet war. Anders ausgedrückt: Felix Heidenreichs Plädoyer einer Vertiefung demokratischer Partizipation im Zeichen einer neuen Nachhaltigkeitspolitik lässt sich in historischer Perspektive durchaus schon in Debatten zurückverfolgen, die in den 1970er- und 1980er-Jahren geführt wurden – deren Aufkommen aber von der SPD-Parteiführung eher als Gefahr denn als Chance wahrgenommen wurde.

Weitgehend offen bleibt, welchen Einfluss das Konzept der Nachhaltigkeit auf andere politische Parteien der Zeit ausübte. Hier wären weitere Untersuchungen – auch und gerade jenseits der GRÜNEN, wo die ökologische Positionierung selbstverständlich eine zentrale Rolle auch innerhalb der historischen Forschung einnimmt⁵⁵ – von großem Interesse. Zu erkennen ist aber, in wie starkem Maße die neuen ökologischen Fragen die Politik seit den 1970er-Jahren zu beeinflussen begannen – und zwar nicht nur als spezifisches Themenfeld, sondern sukzessive auch als grundsätzliche Herausforderung der politischen Strukturen.

IV. Das Feld von Ökonomie, Konsum und Wirtschaftsbeziehungen

Der dritte Bereich, in dem Fragen der Nachhaltigkeit aktuell intensiv diskutiert werden, sind die Felder der Wirtschafts-, Konsum- und Unternehmensgeschichte. Nicht überraschend bildet sich hier auch das Spannungsverhältnis von Ökonomie und Ökologie als Kern der Konfliktgeschichte der Nachhaltigkeit am deutlichsten ab. Dieses Spannungsverhältnis lässt sich auf mehreren Ebenen verorten: in Bezug auf die legitime Nutzung von Gütern und Ressourcen, in der hiermit verbundenen Abwägung zwischen ökonomischen und ökologischen Interessen, aber auch in der Gegenüberstellung von staatlicher Regulierung und ökonomischer Entscheidungs- und Marktfreiheit als politischem Basiskonflikt.

Diese Konfliktfelder prägen bis heute viele Debatten der Nachhaltigkeitspolitik. Sie haben aber eine weit zurückreichende Geschichte. Schon die forstwissenschaftlichen Diskurse des 18. Jahrhunderts waren durch ähnliche Konfliktkonstellationen geprägt – in Bezug auf eine möglichst effiziente Nutzung von Ressourcen, aber auch in der Aushandlung und Durchsetzung von Nutzungsrechten und dem damit verbundenen Macht- und Regulierungsanspruch des Staates. Außer für die Forstwirtschaft sind diese Aushandlungen und Konflikte der Ressourcennutzung in jüngerer Zeit auch für andere Felder analysiert worden, wobei vor allem die Fischerei einen Bereich darstellt, an dem Praktiken und Wirtschaftsweisen in langer zeitlicher Perspektive untersucht werden können.⁵⁶

55 Vgl. *Silke Mende*, »Nicht rechts, nicht links, sondern vorn«. Eine Geschichte der Gründungsgrünen, München 2011.

56 Vgl. *Margaret Beattie Bogue*, *Fishing the Great Lakes. An Environmental History, 1783–1933*, Madison 2000; *Matthew D. Evenden*, *Fish Versus Power. An Environmental History of the Fraser*

Eine originelle Perspektive auf dieses Themenfeld hat Michael Zeheter in seiner schon 2014 erschienenen Arbeit über die Fischereiwirtschaft am Bodensee eröffnet.⁵⁷ Obwohl sie auf den ersten Blick als eine regionalgeschichtliche Studie mit einem relativ eingegrenzten Themenfeld erscheint, leistet die Arbeit tatsächlich einen originären Forschungsbeitrag zu einer Geschichte nachhaltiger Ökonomien. Das gilt schon insofern, als sie eine ungewöhnlich lange zeitliche Perspektive einnimmt und die Genese und Aufrechterhaltung bestimmter Praktiken des Wirtschaftens über mehrere Jahrhunderte verfolgt. Die Anlage der Arbeit ist aber auch deshalb weiterführend, weil Zeheter seine Untersuchung explizit in einer politik- und wirtschaftswissenschaftlichen Debatte verortet, die in den Diskussionen der Nachhaltigkeitspolitik bis heute eine wichtige Rolle spielt – nämlich über die Funktionsfähigkeit und Nachhaltigkeit von »Commons« beziehungsweise Allmenden. In seinem klassischen Aufsatz über die »Tragedy of the Commons« hat Garrett Hardin schon 1968 die These vertreten, dass Allmenden und andere frei zugängliche Allgemeingüter eine unvermeidliche Tendenz zur Übernutzung besäßen, die eine nachhaltige Bewirtschaftung verhindere.⁵⁸ In direkter Antwort darauf hat Elinor Ostrom in langjährigen Forschungen aufgezeigt, dass sich Allmenden durchaus nachhaltig und langfristig stabil bewirtschaften lassen, sofern dies mit festen und klar formulierten Regeln geschieht.⁵⁹ Zeheters Buch lässt sich somit als eine geschichtswissenschaftliche Einholung dieser Forschungsdiskussion über das »Governing the Commons« verstehen. Damit zeigt die Arbeit auch, dass die Geschichtswissenschaft empirisch fundierte Beiträge zu solchen wirtschafts-, sozial- und politikwissenschaftlichen Forschungsdebatten leisten kann.

Die Fischereiwirtschaft am Bodensee wird von Zeheter als Beispiel für eine über mehrere Jahrhunderte aufrechterhaltene und durch die beteiligten Akteure kontinuierlich neu ausgehandelte Regulierung einer zunächst frei zugänglichen Ressource analysiert. Im Zentrum stehen die sich ab dem 14. Jahrhundert etablierenden – und sich durch die Jahrhunderte in relativ großer Kontinuität erhaltenden – Regelwerke, die eine langfristig stabile Fischerei und damit auch die Versorgung der lokalen Bevölkerung garantieren sollten. Diese durch eine Aushandlung zwischen obrigkeitlichen Autoritäten, Zünften und den Fischern selbst entstandenen Vereinbarungen interpretiert Zeheter als »Methoden des Ressourcenmanagements«⁶⁰, die sich ihm zufolge als relativ erfolgreich erwiesen hätten.

Zeheter beschreibt hierzu detailliert die unterschiedlichen Ansätze, mit denen die Fischereiverordnungen ab der Mitte des 14. Jahrhunderts versuchten, die Entnahme von Fisch aus dem Gewässer zu regulieren. Im Zentrum standen Materialbeschränkungen, die regelmäßig den technischen Neuerungen angepasst werden

River, Cambridge/New York etc. 2004; *Bo Poulsen*, Dutch Herring. An Environmental History, c. 1600–1860, Amsterdam 2008.

57 *Michael Zeheter*, Die Ordnung der Fischer. Nachhaltigkeit und Fischerei am Bodensee (1350–1900) (Umwelthistorische Forschungen, Bd. 6), Böhlau, Köln/Wien etc. 2014, 205 S., gebunden, 45,00 €.

58 Vgl. *Garrett Hardin*, The Tragedy of the Commons, in: American Association for the Advancement of Science 162, 1968, S. 1243–1248.

59 Vgl. *Elinor Ostrom*, Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action, Cambridge/New York etc. 1990.

60 *Zeheter*, Die Ordnung der Fischer, S. 13.

mussten; Nutzungsbeschränkungen, die räumlich oder zeitlich definiert werden konnten; aber auch Fangmaße, mit denen zum Beispiel der Fang von Jungfischen verhindert werden sollte. All dies beschreibt Zeheter als »aktive Ressourcenpolitik«⁶¹, die jedoch neben Ressourcenschutz auch eine Vielzahl anderer Motive beinhaltete: ökonomische, soziale und religiöse Beweggründe ebenso wie das politische Motiv einer Ausdehnung staatlicher Autorität, welches auch für die Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts eine wichtige Bedeutung besessen hatte. Doch macht das Buch auch die Grenzen solcher Ressourcenpolitik deutlich: Vor allem zum Ende hin deutet Zeheter an, dass mit dem Einzug der Industrialisierung in die Fischereiwirtschaft im späten 19. Jahrhundert die Wirkung und Bindungskraft der Fischereiverordnungen geringer wurde. Hier deutet sich schon an, dass sich das Problem einer nachhaltigkeitsorientierten Regulierung qualitativ anders darstellt, wenn der Bezugsrahmen kein klar eingegrenzter Raum wie der Bodensee ist, sondern eine globale kapitalistische Ökonomie.

Fragen der politischen Regulierung der Ökonomie erlangten daher im 19. und 20. Jahrhundert eine grundlegend andere Bedeutung. Forschungen, die diesen Zusammenhang in systematischer Weise in den Blick nehmen, sind aber weiterhin rar. Einen umfassenden und analytisch informierten Überblick verspricht zum Beispiel der von Hartmut Berghoff und Adam Rome herausgegebene Sammelband »Green Capitalism«, der sich dem Verhältnis von Ökonomie und Ökologie für das 20. Jahrhundert annimmt und dabei immer wieder auch unterschiedliche Konzepte von Nachhaltigkeit aufgreift.⁶²

Der Band ist das Resultat einer Kooperation zwischen einem Umwelthistoriker – Adam Rome – und einem Wirtschaftshistoriker – Hartmut Berghoff – und fragt entsprechend systematisch nach den Verbindungen zwischen Umweltgeschichte und Unternehmensgeschichte. Damit greift er zugleich ein zentrales Phänomen der Gegenwart auf, sind es doch maßgeblich Unternehmen, die in den letzten Jahren die Sprache der Nachhaltigkeit für sich entdeckt haben und auf Produktverpackungen, in Werbebotschaften oder jährlichen Sustainability Reports die eigenen Anstrengungen für Klimaschutz und Nachhaltigkeit herausstellen. Eine fundierte geschichtswissenschaftliche Analyse, welche Rolle Unternehmen in den Nachhaltigkeitsdebatten seit den 1970er-Jahren gespielt haben, steht aber weiterhin aus. Insofern leistet der Band wichtige Pionierarbeit.

Zeitlich stehen zwei Zugänge im Mittelpunkt: erstens die Rekonstruktion der langen Traditionen, in denen Fragen von Umwelt, Ressourcenverbrauch und ökologischer Regulierung seit dem 19. Jahrhundert diskutiert wurden, und zweitens die Darstellung des entstehenden Nachhaltigkeitsdiskurses und der Rede von einem »Green Capitalism«, wie sie vor allem ab den 1980er-Jahren populär wurde. Der Band startet mit drei konzeptionellen Aufsätzen, die das Feld für die beteiligten Subdisziplinen vermessen: Adam Rome stellt Überlegungen an, wie die Umweltgeschichte die bislang weitgehend übersehene Rolle von Unternehmen in ihre Forschungsperspektiven integrieren kann. Hartmut Berghoff fragt aus Perspektive

61 Ebd., S. 97.

62 Hartmut Berghoff/Adam Rome (Hrsg.), *Green Capitalism? Business and the Environment in the Twentieth Century* (Hagley Perspectives on Business and Culture), University of Pennsylvania Press, Philadelphia 2017, 312 S., gebunden, 74,95 \$.

der Unternehmensgeschichte, wie sich Ökologie und Nachhaltigkeit in die eigenen Ansätze einfügen lassen. Hugh S. Gorman schließlich entwirft ein systematisches Modell, um das Verhalten von Unternehmen im Kontext von Umweltregulierungen zu fassen: von der Rolle als Verhinderer und Verzögerer staatlicher Regulierungen bis zur Rolle als ökologischer Innovator. Damit kommt auch die zentrale Rolle des Staates ins Spiel, der im gesamten Band als wichtige Instanz betont wird, die den Handlungsspielraum der Unternehmen in großem Maße beeinflusste.

Der erste Teil des Bandes verdeutlicht überzeugend, dass umweltpolitische Forderungen kein neues Phänomen darstellen. Von den ersten Versuchen einer Regulierung von Emissionen im 19. Jahrhundert bis zu den Vorstellungen von Effizienz und Ressourcenschutz im Kontext der Elektrifizierung in den USA im frühen 20. Jahrhundert entwirft das Buch ein breites Panorama der Praktiken und Diskussionen, in denen sich die umweltpolitischen Ansprüche gegenüber der Industrie um die Wende zum 20. Jahrhundert manifestierten. In Rückgriff auf das Konzept der »Permanence« zeigt William D. Bryan darüber hinaus, in wie starkem Maße die Diskurse des späten 19. Jahrhunderts bereits mit Konzepten operierten, die den Vorstellungen von Nachhaltigkeit im späten 20. Jahrhundert ähnelten – und zum Teil auch analoge Widersprüche und nichtintendierte Folgen produzierten.⁶³ Ein ähnliches Argument entwickelt Julie Cohn in Bezug auf die Verwendung des Begriffs »Conservation« im politischen und ökonomischen Diskurs der »Progressive Era«.⁶⁴

Die Mehrzahl der Aufsätze behandelt jedoch Fallbeispiele aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei werden unterschiedliche Ebenen aufgegriffen: einzelne Unternehmen und deren Strategien im Umgang mit ökologischen Herausforderungen, hieraus resultierende staatliche Regulierungen sowie neue Konsumentenerwartungen und deren Einfluss auf den Wandel der Unternehmensstrategien. Einige Aufsätze behandeln ganze Wirtschaftssegmente wie die Autoindustrie oder die entstehende Windkraftbranche; andere Aufsätze konzentrieren sich auf einzelne Produkte, an denen sich das Dilemma ökologischer Regulierungen und Produkt(-um-)gestaltungen exemplarisch studieren lässt. Besonders anschaulich geschieht dies etwa in dem Beitrag von David Kinkela, der am Beispiel der »Plastic Six-Pack Rings« die komplexen Zusammenhänge von Produktgestaltung, Ressourcenverbrauch und ökologischen Herausforderungen darstellt – und dabei demonstriert, wie eine Erfindung, die in den späten 1950er-Jahren als Innovation zur Einsparung von Ressourcen entwickelt wurde, im Zuge der Durchsetzung von Einwegflaschen und dem massiven Anstieg des Plastikaufkommens zu einem Symbolort der ökologischen Kritik an der »Wegwerfgesellschaft« wurde.⁶⁵

Insgesamt zeichnet es den Band aus, dass er nicht nur die vermeintlichen ökologischen Vorreiter in den Blick nimmt, sondern auch die Autoindustrie, die Verpackungsindustrie oder die Schwerindustrie. Den analytischen Zugang bildet hier-

63 William D. Bryan, »Constructive and Not Destructive Development«. Permanent Uses of Resources in the American South, in: ebd., S. 77–93.

64 Julie Cohn, Utilities as Conservationists? The Paradox of Electrification during the Progressive Era in North America, in: ebd., S. 94–111.

65 David Kinkela, Plastic Six-Pack Rings. The Business and Politics of an Environmental Problem, in: ebd., S. 115–131.

bei nicht das Konzept der »Nachhaltigkeit«, sondern jenes des Green Capitalism. Dennoch lässt sich aus den einzelnen Beiträgen viel für eine Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte der Nachhaltigkeit lernen. Zunächst verdeutlicht der Band sehr überzeugend die zentrale Bedeutung von Unternehmen und anderen ökonomischen Akteuren für eine Geschichte der Nachhaltigkeit. Sodann zeigt er aber auch, dass für eine solche Analyse eine simple dichotome Gegenüberstellung von ökologischen Akteuren und Unternehmen nicht weiterführt. Vielmehr demonstrieren die Einzelstudien immer wieder das komplexe Zusammenspiel von NGOs, dem Staat als Regulationsinstanz, der (medialen) Öffentlichkeit und den Unternehmen bei der Umsetzung – aber auch dem Scheitern – ökologischer Transformationen. »Greenwashing« war und ist zwar zweifellos ein Kernbestandteil des »Green Capitalism«. Als alleiniges Interpretament versperrt das immer schon normativ aufgeladene Deutungsmuster aber womöglich eher den Blick auf die komplexen Aushandlungsprozesse, bei denen Unternehmen nur ein Akteur unter mehreren sind.

Staatliche Instanzen spielen in allen Beiträgen ebenfalls eine entscheidende Rolle; Medien, PR-Abteilungen und Werbeagenturen werden zumindest indirekt in ihrer Bedeutung herausgestellt, sollten aber noch sehr viel stärker ins Zentrum gerückt werden. Von zentraler Bedeutung ist darüber hinaus die Rolle der Konsument:innen, die gerade in gegenwärtigen Debatten immer wieder als vermeintlich wichtigste Instanz einer ökologischen Transformation angeführt werden – durchaus auch aus strategischer Absicht, um politische Verantwortung von Unternehmen und politischen Akteuren auf das Individuum zu verschieben. Das Feld der Konsumgeschichte birgt daher ein mindestens ebenso großes Potenzial, um die Verschränkung von Umwelt- und Nachhaltigkeitsgeschichte mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte voranzutreiben.⁶⁶

V. Stoffgeschichten und die materielle Kultur der Nachhaltigkeit

Fragen der Nachhaltigkeit – das haben schon die zuletzt angeführten Beispiele gezeigt – sind systematisch mit zwei zentralen Konfliktfeldern verbunden: den unterschiedlichen Formen der Ressourcennutzung und dem selten nachhaltigen Umgang mit Rohstoffen, Emissionen und Abfallprodukten. In diesem Sinne ist die Geschichte der Nachhaltigkeit immer auch eine Stoff- und Ressourcengeschichte. Es geht um Dinge, Stoffe, Ressourcen und Materialien oder genauer gesagt: um deren Ge- und Verbrauch. Das ist keine neue Erkenntnis, hat sich aber in den geschichtswissenschaftlichen Zugängen zum Thema Nachhaltigkeit bislang nur zum Teil niedergeschlagen. Hier dominieren weiterhin die dargestellten ideen-, politik- und wirtschaftsgeschichtlichen Zugänge, in denen die materielle Basis eines »Metabolismus der Natur« nur in Ansätzen in den Blick kommt.

Dabei standen historisch betrachtet Stoffe und Ressourcen von Beginn an im Zentrum des Nachdenkens über Nachhaltigkeit: besonders deutlich schon im Holz

⁶⁶ Vom Verfasser liegt hierzu jetzt eine detaillierte Studie vor, vgl. *Benjamin Möckel*, Die Erfindung des moralischen Konsumenten. Globale Produkte und politischer Protest seit den 1950er Jahren, Göttingen 2024.

als dem »Locus classicus« des frühen Nachhaltigkeitsdiskurses. Insofern ist es nicht überraschend, dass Stoffe, Ressourcen und Materialien in neueren Forschungen eine größere Bedeutung einnehmen. Hier bietet eine Geschichte der Nachhaltigkeit zugleich die Chance, die materielle Basis des modernen Kapitalismus in analytisch reflektierter Weise in den Blick zu nehmen. Neben dem Holz als Motor und Ressourcenbasis der frühen Industrialisierung gilt das auch für eine ganze Reihe anderer Grundstoffe der modernen Industrie und Ökonomie: für Öl, Beton und Plastik, die jeweils auch symbolisch für die Industriemoderne stehen, aber auch für auf den ersten Blick unscheinbarere Ressourcen wie Kalkstein, den Sebastian Haumann als einen Grundstoff der Moderne analysiert hat.⁶⁷

Solche Forschungen schließen an einen generellen Forschungstrend an, in dem die materielle Basis moderner Gesellschaften in letzter Zeit verstärkte Aufmerksamkeit gefunden hat – etwa in den »Material Culture Studies«, der Geschichte von Infrastrukturen oder eben den neuen Ansätzen der Ressourcen- und Stoffgeschichte.⁶⁸ Stoffe, Ressourcen und Materialien sind also längst nicht mehr nur Teil der Technikgeschichte, sondern werden mehr und mehr genutzt, um über ihren Gebrauch, ihre Zirkulation und ihre Auswirkungen und Überreste eine umfassende Geschichte der Moderne zu erzählen. Am prominentesten ist diese Forschungsrichtung in den vergangenen Jahren im Genre der sogenannten *Commodity Biographies* erprobt worden, in denen die Verflechtungen der modernen Welt anhand einzelner Produkte wie Salz, Kaffee, Tee oder Zucker dargestellt werden.⁶⁹ Paradigmatisch steht hierfür Sven Beckerts 2015 erschienenes Buch »King Cotton«, das am Beispiel der Baumwolle eine »neue Geschichte des Kapitalismus« zu erzählen verspricht.⁷⁰

All diese Darstellungen tragen mindestens indirekt auch zu einer Geschichte der Nachhaltigkeit bei. Am deutlichsten gilt dies für jene Rohstoffe, die als Grundressourcen und Energiereservoir der unterschiedlichen Phasen der modernen Industriegesellschaften angesehen werden können – also vor allem Holz, Kohle und

67 Vgl. Sebastian Haumann, Kalkstein als »kritischer« Rohstoff. Eine Stoffgeschichte der Industrialisierung, 1840–1930, Bielefeld 2020.

68 Vgl. Anne Gerritsen/Giorgio Riello (Hrsg.), *Writing Material Culture History*, London 2015; Hans Peter Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin 2014 (zuerst 2005); Dirk van Laak, *Alles im Fluss. Die Lebensadern unserer Gesellschaft – Geschichte und Zukunft der Infrastruktur*, Frankfurt am Main 2018; Sebastian Haumann/Eva-Maria Roelevink/Nora Thorade u. a. (Hrsg.), *Perspektiven auf Stoffgeschichte. Materialität, Praktiken, Wissen*, Bielefeld 2023. Das Genre der Stoff- und Ressourcengeschichte hat mittlerweile auch den populären Sachbuchmarkt erobert, vgl. exemplarisch Ed Conway, *Material World. Wie sechs Rohstoffe die Geschichte der Menschheit prägen*, Hamburg 2024 (zuerst engl. 2023).

69 Vgl. Sidney W. Mintz, *Sweetness and Power. The Place of Sugar in Modern History*, New York 1985; William Gervase Clarence-Smith/Steven Topik (Hrsg.), *The Global Coffee Economy in Africa, Asia, and Latin America 1500–1989*, Cambridge/New York 2003; Erika Rappaport, *A Thirst for Empire. How Tea Shaped the Modern World*, Princeton 2019 (zuerst 2017); Iain Gateley, *Tobacco. A Cultural History of How an Exotic Plant Seduced Civilization*, New York 2001.

70 Vgl. Sven Beckert, *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*, München 2015 (zuerst engl. 2014).

Öl.⁷¹ Vor allem die Kohle scheint prädestiniert, die Hochphase der (europäischen) Industrialisierung unter einem stoffgeschichtlichen Zugang in den Blick zu nehmen. Kaum ein Stoff ist besser geeignet, Fragen von Nachhaltigkeit (und Nichtnachhaltigkeit) für die Zeit des 18. bis 20. Jahrhunderts zu analysieren. In paradigmatischer Weise zeigt dies Franz-Josef Brüggemeier in seinem 2018 erschienenen Buch »Grubengold«, das eine Gesamtdarstellung der Bedeutung der Kohle in der europäischen Moderne bietet.⁷²

Brüggemeiers Buch – Resultat einer jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem Themenfeld von einem Autor, der ebenso in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte wie in der Umwelt- und Technikgeschichte ausgewiesen ist – ist streng genommen nur in Grenzen eine »Stoffgeschichte« der Kohle. Zwar spielt deren Materialität an vielen Stellen eine Rolle: im Hinblick auf ihre schwere Zugänglichkeit, ihre geografische Verteilung, Unterschiede in der Qualität, ihre Rückstände und Giftstoffe, sowie ihre eingeschränkte Transportfähigkeit. All diese Aspekte sind jedoch orientiert auf den zentralen Zugang des Buchs, der ein sozialgeschichtlicher ist und nach den sozialen Beziehungen, den politischen Konflikten, den kulturellen Deutungen und den individuellen und kollektiven Erfahrungen fragt, die die Kohle in den letzten 250 Jahren stiftete.

Drei Phänomene stechen hierbei hervor: erstens die materielle Ebene der massiven Steigerung des Abbaus und der Produktion, die technischen Innovationen, die hierfür nötig waren, sowie die Durchdringung der gesamten Ökonomie durch die Kohle als neuen Motor und bald unabdingbare Ressourcenbasis. Darin lag nicht nur eine umfassende Revolution von Produktion und Ökonomie, sondern, wie Brüggemeier deutlich macht, auch eine tiefgreifende – wenn auch nie ganz vollständige, weil immer wieder an Grenzen stoßende – »Eroberung der Natur« (David Blackbourn).⁷³ Zweitens ist die von Brüggemeier präsentierte Geschichte eine der sozialen Umwälzungen: die Geschichte von Streiks und Protesten, von sich fundamental wandelnden Arbeitsbeziehungen, der Aushandlung von Entscheidungs- und Regulierungskompetenzen zwischen Staat und Unternehmen und nicht zuletzt auch der Mitbestimmungsansprüche der Arbeiterschaft – innerhalb wie außerhalb der Kohleschächte. Diese Dimensionen verbindet Brüggemeiers Buch äußerst produktiv mit Diskussionen, wie sie in Anlehnung an Timothy Mitchell unter dem Begriff der »Carbon Democracy« geführt worden sind.⁷⁴ Drittens liegt eine besondere Stärke des Buchs in der Verbindung dieser Aspekte mit der konkreten Lebens- und Arbeitswelt und, damit verbunden, einer Erfahrungsgeschichte des Zeitalters der Kohle. Die Kohle war nicht nur Rohstoff und Wirtschaftsfaktor, sondern veränderte auch die Art und Weise, in der Häuser beheizt, Böden gedüngt, Kleidung gefärbt

71 Vgl. neben den schon erwähnten Darstellungen *Rüdiger Graf*, Öl und Souveränität. Petroknowledge und Energiepolitik in den USA und Westeuropa in den 1970er Jahren, Berlin/München etc. 2014.

72 *Franz-Josef Brüggemeier*, Grubengold. Das Zeitalter der Kohle von 1750 bis heute, C. H. Beck, München 2018, 456 S., gebunden, 29,95 €.

73 Vgl. *David Blackbourn*, The Conquest of Nature. Water, Landscape, and the Making of Modern Germany, New York 2006.

74 Vgl. *Timothy Mitchell*, Carbon Democracy. Political Power in the Age of Oil, London/New York 2011.

oder Krieg geführt wurde. Die Arbeit unter Tage war eine völlig neue und ebenso gefährliche wie die Faszination anregende Erfahrungswelt, die daher auch auf vielfältige Weise literarisch und visuell verarbeitet wurde. Darüber hinaus war die Kohle Antriebskraft massiver Migrationsbewegungen, aber auch von Krankheiten und insgesamt einer tiefgreifenden Veränderung der Um- und Lebenswelten. Wie das Buch überzeugend darstellt, geschah all dies in einem historisch relativ kurzen Zeitraum von circa 150 Jahren zwischen dem 19. Jahrhundert als dem Beginn von »King Coal« bis zu den späten 1950er-Jahren, in denen der langsame Niedergang der Kohle einsetzte – nicht aber des Wirtschafts- und Konsumsystems, das auf ihrer Grundlage aufgebaut worden war.

Gelesen unter der Perspektive einer Geschichte der Nachhaltigkeit liefert das Buch mindestens zwei relevante Einsichten: Auf der einen Seite lässt sich erkennen, dass Fragen ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit im Kontext der Debatten über die Kohle den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg kaum eine Rolle spielten. Einen Diskurs über eine sich nachhaltig regenerierende Nutzung, wie er etwa für die Forstwirtschaft des 18. und 19. Jahrhunderts herausgearbeitet worden ist, findet man hier nicht – und es konnte ihn auch kaum geben, da es sich bei der Kohle in den zeitlichen Dimensionen des Menschen eben nicht um eine sich regenerierende Ressource handelte.

Zwar gibt Brüggemeier Beispiele dafür, wie im frühen 20. Jahrhundert eine schonende und für zukünftige Generationen tragfähige Verwendung der Ressource eingefordert wird.⁷⁵ Im Ganzen bezogen sich diese Diskussionen jedoch auf inhärente Fragen der Ressourcenabschätzung und der ökonomischen Bewirtschaftung: also vor allem darauf, wie lange die Kohlevorräte reichen würden – »Coal Scarcity« entwickelte sich bekanntlich schon im 19. Jahrhundert zu einem analogen Diskurs zum Holznotdiskurs des 18. Jahrhunderts⁷⁶ –, wie sich genug Menschen finden (und ruhighalten) ließen, um die noch vorhandene Kohle an die Oberfläche zu bringen, sowie wie sich die Preise stabil halten und die nationale Ökonomie sicher versorgen ließen. Hygienische und gesundheitliche Diskurse spielen zwar auch immer wieder eine Rolle, wie Brüggemeier an zahlreichen konkreten Beispielen von Bamberg bis London verdeutlicht.⁷⁷ Im Ganzen aber fällt eher ins Auge, in wie großem Maße die mit dem Abbau und der Nutzung der Kohle verbundenen Umweltveränderungen, sozialen Umwälzungen und Gesundheitsschäden zeitgenössisch als alternativlos akzeptiert wurden. Das gilt selbst noch für die 1970er-Jahre und die einsetzenden Debatten über die »Limits to Growth«, in deren Kontext Fragen von Ressourcenschonung und Nachhaltigkeit breit ins öffentliche Bewusstsein traten, die Diskussionen in der (europäischen) Kohleindustrie davon aber nur peripher berührt wurden, da diese zu jener Zeit schon durch ganz andere Faktoren im Niedergang begriffen war.

Gerade in dieser relativen Abwesenheit ökologischer Diskussionen erzählt das Buch aber eine für heutige Debatten über eine nachhaltige Transformation hochrelevante Geschichte: Denn es verdeutlicht, wie sich trotz aller sozialer Probleme, Gesundheitsgefahren, wiederkehrender Unglücke und Unfälle, technischer Heraus-

⁷⁵ Vgl. Brüggemeier, Grubengold, S. 240–246.

⁷⁶ Vgl. klassisch William Stanley Jevons, *The Coal Question*, London 1865.

⁷⁷ Vgl. Brüggemeier, Grubengold, S. 78–83 und 369–377.

forderungen und ökologischer Zerstörungen ein Wirtschaftssystem etablierte, das in vielen Aspekten evident nicht nachhaltig war und dennoch für die Fortsetzung ökonomischen Wachstums als unabdingbar angesehen wurde. Es beschreibt darüber hinaus, wie schwierig ein »Ausstieg« aus diesem System auch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts blieb, als der ökonomische Nutzen der Kohle letztlich schon an sein Ende gelangt war – und zwar aus dem einen Grund, der im Buch für den gesamten Untersuchungszeitraum immer wieder herausgestellt wird: dass nämlich die Kohle eben nicht nur Ressource und Wirtschaftsfaktor war, sondern aufs Engste mit Sozial- und Arbeitsbeziehungen, Lebenswelten, sozialem Status und politischen Ansprüchen verbunden war.

Brüggemeier geht am Ende des Buchs thesenhaft auf diese gegenwartsnahen Aspekte ein, die seine Darstellung des Aufstiegs (und des Niedergangs) der Kohle mit den Herausforderungen heutiger Transformationen im Zeichen der sogenannten Energiewende verbinden. Weitere Arbeiten haben diese Aspekte aufgegriffen und mit weitreichenden zeithistorischen Thesen über die Epoche »nach dem Boom« verbunden. Lutz Raphael hat umfassend die Zeit der Deindustrialisierung in Europa seit den 1970er-Jahren in ihren Auswirkungen auf Politik, Ökonomie, Gesellschaft und Lebenswelt dargestellt.⁷⁸ Eva Oberloskamp konkretisiert dies nun in ihrem bereits erwähnten Forschungsprojekt am Beispiel des Umgangs mit den energiepolitischen Herausforderungen in der Bundesrepublik und Großbritannien seit den 1970er-Jahren, die dann schon explizit unter Konzepten von Ökologie und Nachhaltigkeit diskutiert wurden.⁷⁹ In der Frage, inwiefern die Entstehung der modernen europäischen Demokratien mit dem Aufstieg einer auf Kohle und anderen fossilen Brennstoffen beruhenden Wirtschaft verknüpft ist, stellen diese stoffgeschichtlichen Untersuchungen zugleich eine Verbindung zu den oben dargestellten politik- und demokratiegeschichtlichen Analysen her – und damit indirekt auch noch einmal zu der von Felix Heidenreich formulierten These, dass ein Umbau moderner Ökonomien in postfossile Gesellschaften kein demokratieneutrales Projekt darstellt, sondern auch die etablierten Grundlagen der modernen liberalen politischen Ordnungen tangiert.

VI. Un-/Sustainabilities: Fazit und Ausblick

Es wäre vermessen, am Ende eines Forschungsberichtes, der so unterschiedliche Perspektiven und Analyseansätze aufgezeigt hat, die Frage entscheiden zu wollen, wie eine zukünftige Geschichte der Nachhaltigkeit zu schreiben sei. Tatsächlich können viele der dargestellten Perspektiven durchaus nebeneinanderstehen und sich gegenseitig inspirieren. Auch die unterschiedlichen zeitlichen Perspektivierungen haben ihren Wert: Es lohnt ebenso, nach den langen Verbindungslinien bis ins Mittelalter zu fragen, wie nach den konkreten Entstehungsbedingungen des Konzepts der »nachhaltigen Entwicklung« in den 1980er-Jahren. Für die bespro-

⁷⁸ Vgl. *Lutz Raphael*, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019.

⁷⁹ Vgl. *Eva Oberloskamp*, *Energie, Umwelt, Markt*.

chenen thematischen Perspektivierungen – ideengeschichtlich, politikgeschichtlich, wirtschaftsgeschichtlich und stoffgeschichtlich – gilt das ebenso. Sie wären zweifellos durch weitere Perspektiven zu ergänzen, die im vorliegenden Beitrag nur indirekt zur Sprache gekommen sind: etwa zur Technikgeschichte, zur Geschlechtergeschichte, zur Mediengeschichte oder zur Rechtsgeschichte.

In systematischer Perspektive lassen sich aus den vorgestellten Forschungsbeiträgen drei grundlegende Herausforderungen einer Geschichte der Nachhaltigkeit ableiten, die für die Weiterentwicklung des Forschungsfeldes im Ganzen von besonderer Relevanz sind und hier schon an mehreren Stellen zur Sprache gekommen sind. Der erste Punkt betrifft die Gefahr einer ahistorischen Verwendung von Begriff und Konzept der Nachhaltigkeit. Trotz der langen begriffsgeschichtlichen Tradition lässt sich konstatieren, dass Begriff und Konzept in ihrer heutigen Verwendung vor allem ein Produkt der Diskussionen der 1970er- und 1980er-Jahre sind. Überträgt man die heutigen Verwendungsweisen des Begriffs auf weiter zurückliegende historische Epochen, besteht die Gefahr, zugleich Deutungszuschreibungen in eine Vergangenheit zu projizieren, in der die beschriebenen Phänomene mit ganz anderen Bedeutungen oder Begriffen verbunden waren. Das heißt nicht, dass eine Verwendung von »Nachhaltigkeit« im Ganzen als Analysekategorie untauglich ist. Viele der hier vorgestellten Forschungsarbeiten beweisen das Gegenteil. Es bedeutet aber, dass es besonders wichtig ist, die grundlegenden Unterschiede herauszuarbeiten, die etwa die Gesellschaften der frühen Industrialisierung oder des späten 19. Jahrhunderts von der heutigen unterschieden – in den Strukturen von Ökonomie und Gesellschaft, in der materiellen Infrastruktur und im Ressourcenverbrauch sowie im politischen Denken und der politischen Semantik. »Nachhaltigkeit« konnte hier jeweils sehr unterschiedliche Dinge bedeuten.

Eine zweite Herausforderung hat sich bei der Lektüre der vorgestellten Arbeiten aufgedrängt: Das ist die Frage der »Scales« oder Untersuchungseinheiten, in denen sich Geschichten der Nachhaltigkeit erzählen lassen.⁸⁰ Dies ist eine übergreifende Herausforderung, die in der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren (wieder) verstärkt diskutiert worden ist – im Feld der Globalgeschichte, in den Debatten über das Anthropozän oder auch in den Diskussionen um »Big History«.⁸¹ Für die Geschichte der Nachhaltigkeit lässt sich hier eine deutliche Tendenz hin zum Globalen erkennen. Lokale Räume spielen als Fallbeispiele zwar an vielen Stellen eine wichtige Rolle – der Bodensee war oben ein Beispiel –, im Ganzen aber dominiert der Blick auf globale Problemlagen, Politikansätze und Institutionen. Das hat nachvollziehbare Gründe, sorgt aber auch für einige Begrenzungen des Blicks, die in künftigen Forschungen noch stärker betrachtet werden könnten: Lassen sich zum Beispiel Fragen der Nachhaltigkeit (und Nichtnachhaltigkeit) mit individuellen Erfahrungsgeschichten verbinden? Welche Rolle spielen lokale Proteste und Initiativen? Wie lassen sich Ansätze der Geschlechtergeschichte oder der Migrationsgeschichte mit dem Feld der Nachhaltigkeit in Verbindung setzen? Im Feld der

80 Vgl. hierzu in theoretisch-methodischer Perspektive zuletzt *Sina Steglich*, Maß nehmen als Maßnahme. Skalierung als Herausforderung der Geschichtswissenschaft, in: *HZ*, 2024, Nr. 318, S. 263–289.

81 Vgl. exemplarisch *Jan de Vries*, Playing with Scales. The Global and the Micro, the Macro and the Nano, in: *Past & Present*, 2019, Nr. 242, S. 23–36.

Globalgeschichte hat sich hier eine auch methodisch innovative Forschungsdiskussion entwickelt, die darauf abzielt, verschiedene Perspektivierungen miteinander zu verbinden und Fragen globaler Interdependenz auch in mikro- und lokalhistorischen Konstellationen zu untersuchen.⁸² Zum Teil haben solche Ansätze auch in den hier dargestellten Forschungsarbeiten schon Eingang gefunden. Die Frage einer überzeugenden Verbindung von global- und lokalhistorischen Ansätzen wird aber auch in Zukunft für die Geschichte der Nachhaltigkeit eine wichtige Herausforderung darstellen.

Drittens schließlich besteht eine der größten Herausforderungen für eine zu schreibende Geschichte der Nachhaltigkeit darin, auch ihr Gegenteil systematisch in die Analyse einzubeziehen, also kurz gesagt: die »History of Sustainability« immer auch als »History of Unsustainability« zu denken. Dass dies eine so große Herausforderung darstellt, ist letztlich auch ein Resultat des zu Beginn dieses Aufsatzes angedeuteten Entstehungszusammenhangs des Forschungsfeldes: Denn die Aufmerksamkeit, die die Geschichte der Nachhaltigkeit momentan erhält, ist selbst maßgeblich ein Resultat der Tatsache, dass die Geschichte der Moderne eben meist nicht durch einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen und natürlichen Lebensräumen geprägt war. In diesem Kontext nun Ideen und Praktiken von Nachhaltigkeit als einer »anderen Geschichte der Moderne« wiederzuentdecken, hat selbstverständlich seinen Sinn. Mindestens ebenso wichtig erscheint es aber, auch die Geschichte der Nichtnachhaltigkeit, der »Unsustainabilities«, in diese Geschichte zu integrieren. Und das gilt nicht zuletzt auch für die Ebene der Ideengeschichte, die hier als Anfangspunkt der historischen Beschäftigung mit dem Thema herausgearbeitet worden ist. Nichts spricht dagegen, in Rekurs auf Hans Carl von Carlowitz die langen Traditionen eines Denkens im Modus der Nachhaltigkeit in Erinnerung zu rufen. Ebenso wichtig für unser Verständnis der Gegenwart scheint es aber, die Genese der politischen und ökonomischen Ideen nachzuzeichnen, die die Grundlage für die Entstehung jener Ökonomien und Gesellschaften bildeten, die wir heute als nicht mehr ökonomisch und ökologisch tragfähig wahrnehmen. Pierre Charbonnier hat in seinem 2019 erschienenen Buch »Überfluss und Freiheit« genau ein solches Projekt entworfen.⁸³ Und auch wenn man über einige der von ihm entfalteten Thesen produktiv streiten kann, ist sein Ansatz doch weiterführend, da er explizit die Frage aufwirft, wie bestimmte politische Ideen und Konzepte, die aus heutiger Perspektive nicht mehr tragfähig erscheinen, seit dem 17. und 18. Jahrhundert entstanden und zum selbstverständlichen Bestandteil unseres politischen Denkens wurden. Auch dies ist Teil einer kritischen Geschichte der Nachhaltigkeit.

82 Vgl. Angelika Epple, Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen, in: Historische Anthropologie 21, 2013, H. 1, S. 4–25.

83 Vgl. Pierre Charbonnier, Überfluss und Freiheit. Eine ökologische Geschichte der politischen Ideen, Frankfurt am Main 2022 (zuerst frz. 2020).

